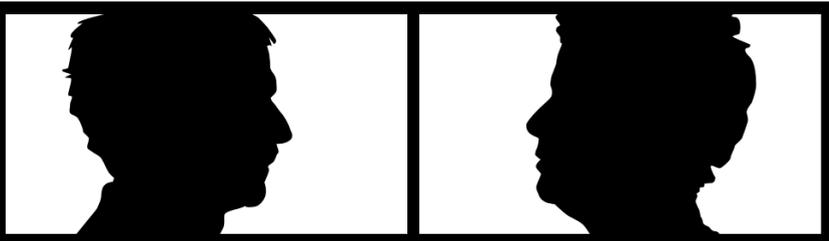


Du sollst dir ein Bildnis machen: Zwei Leute fassen Vorurteile, treffen sich und sehen den Sinn des Bilderverbots.

DOSSIER SEITEN 5-8



FOTOVORLAGE: ROLAND ZEMP

# reformiert.

Bündner Kirchenbote / GRAUBÜNDEN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 2 | FEBRUAR 2017  
www.reformiert.info



Die personifizierte Medaillenhoffnung: Lara Gut auf der Rennpiste von St. Moritz



FOTO: RETO SCHLATTER

**PORTRÄT**

## Studium statt Fernsehen

Wolfgang Wettstein machte bei Fernsehen und Radio Karriere. Nach Feierabend arbeitete der Fachmann für Konsumentenschutz an seinem Krimi. Und via Schriftstellerei fand er nun zum Theologiestudium. **SEITE 12**

FOTO: CHRISTIAN PFÄNDER / FRESHFOCUS

**KOMMENTAR**

HANS HERRMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



## Sich freuen mit den Fröhlichen

**BESCHEIDEN.** Man soll als Christ, als Christin die eigenen Verdienste nicht laut herausposaunen. Gilt das immer? Lange Zeit hat es insbesondere die reformierte Kirche versäumt, sich in der lauten, schnellen, auf starke Reize ansprechenden Welt von heute Aufmerksamkeit zu verschaffen. An weltlichen Grossanlässen fehlt sie oft oder fristet ein bescheidenes Dasein am Rand.

**PROFESSIONELL.** Müsste sich die Kirche nicht vermehrt zeigen, gerade auch an Orten, wo man sie nicht erwarten würde? Und dafür einmal einen grösseren Geldbetrag in die Hand nehmen? Publicity lebt von pffiffigen Ideen, die ihre Wirkung erst bei professioneller Umsetzung entfalten. Dazu braucht es Geld. Zugegeben – im Fall der Kirche vielleicht Geld, das sie stattdessen für soziale Zwecke hätte einsetzen können.

**SICHTBAR.** Verzichtet die Kirche auf jeden öffentlichkeitswirksamen Auftritt, nimmt sie einen Teil ihres Auftrags nicht ernst. Denn die Kirche soll auch dort, wo sich Menschen zu Festen, Feiern und friedlichen Wettkämpfen versammeln, anwesend und erlebbar sein. «Freuen wollen wir uns mit den Fröhlichen und weinen mit den Weinenden», schreibt Paulus im Römerbrief (12,15). Man darf sich also freuen, wenn die Kirche an den Ski-WM mit den Feiernden feiert – sichtbar, zeitgemäss und interaktiv.

# Damit es nicht nur um Medaillen geht

**SPORT/ Auch die Kirchen haben ihren Auftritt an den Ski-WM in St. Moritz. In der Glitzerwelt des Sports denken sie nach über Licht und Vergänglichkeit.**

Leuchtet der schiefe Kirchturm von St. Moritz während den Ski-Weltmeisterschaften, die vom 6. bis am 19. Februar stattfinden, plötzlich hell auf, dann hat irgendjemand in der Schweiz eine Botschaft auf #stmoritzshine getwittert. Die Kurzmitteilung ist vielleicht ein Kommentar zum Motto «Licht und Vergänglichkeit», eine Bemerkung zum Spitzensport, oder ein Gedanke über das Dasein im Scheinwerferlicht und das Leben im Dunkeln.

«Wir wollten das Bibelwort «Ihr seid das Licht der Welt» ernst nehmen», sagt Barbara Grass. Sie leitete früher die Fachstelle Kirche und Tourismus der reformierten Kirche Graubünden und ist nun Projektleiterin des Auftritts der evangelischen und katholischen Landeskirchen. Der leuchtende Kirchturm sei ein visuelles Zeichen, wenn sich Menschen vom Bibelwort angesprochen fühlen und über das Leben nachdenken.

**ENTWEDER SO ODER GAR NICHT.** 120 000 Franken, immerhin den Jahreslohn eines Pfarrers, sammelten die Organisatoren von kirchlichen und privaten Sponsoren. «Wir standen vor der Alternative: Entweder machen wir etwas Auffälliges und investieren einen entsprechenden Betrag, oder wir machen gar nichts», sagt Barbara Grass. Mit wenig Aufwand, das zeige die Erfahrung von anderen Grossanlässen, gehe das Engagement der Kirchen schnell einmal unter. Neben dem leuchtenden Kirchturm gehören eine Lichtinstallation und ein Eröffnungsgottesdienst mit Podiumsdiskussion zum Projekt.

Alt Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf, die am Podium teilnimmt, findet es gerechtfertigt, dass die Kirchen an einem Sportanlass Sinnfragen the-

matisieren. «Es geht um die Frage, wie man sich erdet, um sich von Höhen nicht allzu sehr davortragen und von Tiefen nicht hinunterreissen zu lassen.» Das Thema Licht und Vergänglichkeit spiele an auf Erfolg und Misserfolg, auf Menschen, die im Rampenlicht stehen, und die Gefahr, schnell in Vergessenheit zu geraten. «An einem Sportanlass wie den Ski-WM ist das sehr aktuell.»

**DIE PIONIERE AUSGESCHLOSSEN.** Nicht alle finden den Auftritt der Kirchen gut angelegtes Geld. Der ehemalige SP-Grossrat und Pfarrer Romedi Arquint aus Chapella begrüsst zwar, dass die Landeskirchen sich am Grossanlass engagieren. «Die Ausgaben für dieses Engagements stehen aber in keinem Verhältnis zu den nicht erfüllten Verpflichtungen, welche die Kirchen etwa gegenüber Flüchtlingen und der Situation in der Dritten Welt haben.» Auch dass die Freikirchen, die als Erste die Ski-Marathongottesdienste im Engadin veranstaltet hatten, vom Konzept ausgeschlossen wurden, gefällt Arquint nicht.

Auch Projektleiterin Barbara Grass wünscht sich, dass Christen in Zukunft noch stärker konfessionsübergreifend agieren. Für sie ist dieser Aspekt eines von mehreren Themen, die für künftige Grossanlässe berücksichtigt werden müssten. «Nach der sorgfältigen Auswertung des Projektes werden wir auch darüber sprechen, ob solche Grossanlässe in den Auftrag der kirchlichen Verkündigung gehören.» Denn wenn die Präsenz der Kirchen nicht auch strategisch auf eine dauerhafte Basis gestellt werden kann, so ist Barbara Grass überzeugt, dann bleibt ihr Auftritt an den Weltmeisterschaften in St. Moritz wohl nur eine Eintagsfliege. **REINHARD KRAMM**

**SEELSORGE**

## Die Not der Bauern

Viele Bauern kämpfen um die Existenz. Psychische Erkrankungen und Suizide häufen sich. «reformiert.» besuchte den Pfarrer Pierre-André Schütz in Autavaux. Er ist der alarmierend viel beschäftigte Bauernseelsorger. **SEITE 2**



FOTO: NINA HOMBERGER

**CHUR**

## Moscheen in Graubünden

Drei islamische Glaubensgemeinschaften haben eigene Moscheen, alle an zentralen Orten in Chur. Ihre Offenheit überrascht genauso wie ihre Verschiedenheit. «reformiert.» hat mit den Leitern gesprochen. **SEITE 9**

**KIRCHGEMEINDEN**

**GEMEINDESEITE.** Gottesdienste, Meditationen, Kirchenkaffee, Lesen und Diskutieren mit theologisch Interessierten: Im zweiten Bund steht, was in Ihrer Kirche läuft. **AB SEITE 13**

# Bauern kämpfen um ihre Existenz



«Jesus ist mein Halt, mein bester Freund»: Pierre-André Schütz zu Hause in Autavaux

**SEELSORGE/** Viele Bauern leiden unter Existenzängsten. Nach mehreren Suiziden wurde im Kanton Waadt der pensionierte Pfarrer Pierre-André Schütz als Bauernseelsorger eingesetzt. Ein Besuch in Autavaux.

Er war selber Bauer, bis er Diakon und schliesslich Pfarrer wurde. Das öffnete ihm die Türen der Höfe, weckte Vertrauen, ist Pierre-André Schütz überzeugt. Ohnehin begegnet man dem Pfarrer auf dem Land wohlwollend. «Die meisten Bauern sind irgendwie gläubig, auch die, die mit der Kirche nichts mehr am Hut haben.»

Etwas schwerer haben es die Psychiater. Wenn ärztliche Hilfe nötig ist, bei einem Burnout, einer Depression, schickt der Seelsorger die Betroffenen erst zum Hausarzt. Würde er gleich zum Psychiater raten, hätte er keine Chance. «Ich bin doch nicht verrückt», heisst es dann.

**UNZÄHLIGE HILFERUFE.** Als sich im Kanton Waadt im ersten Halbjahr 2015 vier junge Bauern das Leben nahmen, rüttelte das die Öffentlichkeit auf. Die reformierte und die katholische Kirche schufen mit dem kantonalen Amt für Land-

**«Die meisten Bauern sind irgendwie gläubig, auch jene, die mit der Kirche nichts mehr am Hut haben.»**

•••••

PIERRE-ANDRÉ SCHÜTZ

wirtschaft eine 50-Prozent-Seelsorgestelle. Als Schütz im Oktober seine Arbeit aufnahm, stellte er zuerst die Betreuung an den beiden landwirtschaftlichen Schulen in der Waadt sicher, seither ist er einmal die Woche dort. Die Suizide gingen weiter, der Seelsorger kümmerte sich um die Trauerfamilien, die ihn in der Folge kontaktierten.

Bald wurde Schütz überschwemmt von Hilfesuchen. 58 Familien hat er in den letzten sechzehn Monaten begleitet, längst arbeitet er freiwillig Vollzeit. Viele Situationen konnte er verbessern, oft gemeinsam mit anderen Fachleuten, die er auf den Plan rief. Bei Generationenkonflikten und Eheproblemen vermitteln, Schulden in den Griff bekommen, unrentable Produktionen umstellen, Konkurse verhindern oder erträglich über die Bühne bringen, ärztliche und psychologische Unterstützung organisieren.

Dass es in zwei Fällen zum Schlimmsten kam, obwohl er die Männer schon betreute, hat den Seelsorger erschüttert. Er suchte selber professionelle Hilfe, um wieder Abstand zu gewinnen, sich von

der Verzweiflung nicht anstecken zu lassen. Und immer wieder schöpft er Kraft aus dem Glauben: «Jesus ist meine Freude, mein Halt, mein bester Freund.»

Die Gründe für die Verzweiflung sind komplex. Es gibt auch hausgemachte Probleme. «Ein Drittel der Bauern, mit denen ich zu tun habe, wollten den Betrieb der Eltern gar nicht übernehmen», erzählt Schütz. Oft fehle es an unternehmerischem Wissen, an der Bereitschaft, sich beraten und helfen zu lassen. Und definitiv sollten die Bauern mehr zusammenarbeiten. «Statt sich teure Maschinen zu teilen, schafft jeder seine eigenen an», kritisiert Schütz. Doch seine Empörung über die Situation der «copains» ist ständig spürbar. Jahr für Jahr gehen in der Schweiz tausend Bauernhöfe ein.

«Für eine Tonne Randen erhielt der Produzent früher 160 Franken, heute sind es noch 44», so der Pfarrer. Während die Einnahmen zurückgingen, seien die Kosten stetig gestiegen. Sein Traktor hat ihn vor Jahren 19 000 Franken gekostet, heute müsste er dafür 60 000 zahlen. Die Liste der Probleme, denen er begegnet, ist lang: Die administrativen Auflagen werden immer komplizierter. Viele Bauern sind auf einen Nebenerwerb angewiesen, was zu Überforderung führen kann. Und die meisten sind sehr einsam in ihrer Arbeit, seit sie keine Angestellten mehr haben und die Frau auswärts dazuverdient. Wenn der Bauer denn überhaupt eine Frau findet.

**EIN NETZ SPANNEN.** Schnell wurde dem Seelsorger klar, dass es für eine wirksame Prävention ein ganzes Netzwerk braucht. Nun werden Tierärzte, Kontrolleure, Agrarhändler, Berater, Buchhalter darin geschult, Anzeichen für eine psychische Krise zu erkennen. Denn sie haben regelmässig mit den Bauern zu tun.

Im Dezember fand der erste von fünf Kursen mit Psychiatern der Lausanner Uniklinik statt. Die Kurse waren sofort ausgebucht. Bald bekommt der Seelsorger auch Verstärkung, ein zusätzliches Viertelspensum ist bewilligt. Und Schütz hält jetzt schon Ausschau nach einer Nachfolge. Denn im Oktober 2018 wird er seinen Vertrag nicht mehr verlängern. «Ich habe auch einen Vertrag mit meiner Frau», sagt er und lacht. **CHRISTA AMSTUTZ**

Interview: [www.reformiert.info/bauern](http://www.reformiert.info/bauern)  
Hilfe in der Deutschschweiz: Bäuerliches Sorgentelefon, 041 820 02 15, Mo 8.15–12 Uhr, Do 18–22 Uhr

## Als er die Matur bestand, war er neun Jahre alt

**KULTUR/** Maximilian Janisch ist dreizehn Jahre alt und das berühmteste hochbegabte Kind der Schweiz. Der Dokumentarfilm über seine Geschichte war an den Solothurner Filmtagen zu sehen.

Spitzenschüler mit Höchstleistungen haben meistens einen Intelligenzquotienten von rund 117, selten gibt es welche mit 130. Bei Maximilian Janisch aus dem luzernischen Meierskappel wurde ein IQ von 149+ gemessen.

Der Junge soll schon als Zweijähriger beim Einkaufen den PIN-Code der EC-Karte seines Grossvaters eingegeben haben. Mit neun Jahren bestand er die Mathematik-Matura mit Bestnoten und wollte an der ETH studieren. Doch an die Hochschule wurde er nicht zugelassen.

**DER APPLAUS BLEIBT AUS.** Der Fall Maximilian wurde zum Medienhype und das Wunderkind weit über die Landesgrenzen hinaus berühmt. Nun hat sich Regisseur Nicolas Greinacher – er war selber

als Kind mathematisch hochbegabt – mit dem Thema filmisch auseinandergesetzt. Ein Jahr lang begleitete er Max und dessen Eltern mit der Kamera und erlebte, wie anspruchsvoll und widersprüchlich ihr Alltag sein kann: «Für ausserordentliche Begabungen im mathematischen und naturwissenschaftlichen Bereich fehlt oft das Verständnis.» In der Musik oder im Sport könne sich das Publikum an den erstaunlichen Leistungen erfreuen. «Aber bei mathematischen Formeln ist die Distanz für viele zu gross.»

Greinacher selber wurde als Kind in seiner besonderen Begabung nicht gefördert. «Das war in Ordnung», meint er. Nachteile habe er dadurch nie gehabt. Der Entscheid aber, Maximilian zu fördern, sei genauso richtig. «Wenn ein

derart hochentwickelter Geist im Körper eines Kindes steckt, müssen Eltern und Lehrer erfinderisch sein und bei ihren Entscheidungen oft auf das Verständnis von anderen verzichten.»

**ES GIBT KEINE GARANTIE.** Die Forschung definiert Hochbegabung als Möglichkeit zu Leistungen, die in einem oder mehreren Bereichen beträchtlich über dem Durchschnitt liegen. Wobei der Intelligenzquotient nur das Leistungspotenzial prognostiziert. Ob daraus Spitzenleistungen resultieren, hängt noch von anderen Faktoren ab. Studien zeigen, dass es nur rund der Hälfte der laut IQ hochbegabten Schüler gelingt, entsprechend hohe Leistungen zu zeigen, wobei es ihnen unter Gleichbegabten wesentlich leichter fällt. Auch zeigte sich, dass der IQ, je nach Förderung und Lernprozess, schwanken kann. Und es ist keineswegs sicher, dass die «Leistungsexzellenz» bis ins Erwachsenenalter anhält.

«Mit dem Begriff Hochbegabung versucht man, ein Phänomen zu erfassen, es ist keine Garantie für schulischen oder beruflichen Erfolg», sagt der Psychologe Allan Guggenbühl, der auch im Film zu Wort kommt. «Aber ausser dem IQ ist nur



Klug genug, aber zu jung für die ETH: Maximilian Janisch

**«Steckt ein solcher Geist im Körper eines Kindes, muss man erfinderisch sein.»**

•••••  
NICOLAS GREINACHER

wenig messbar und definierbar.» Es sei daher nicht verwunderlich, dass viele besondere Begabungen nicht erkannt würden und verkümmerten.

Gleichzeitig werde der Begriff aber auch inflationär gebraucht, sagt Guggenbühl. Menschen schätzten ihre Fähigkeiten oft allzu hoch ein und seien bitter enttäuscht, wenn der Erfolg ausbleibe. «Der innere Coach blendet schwache Seiten einfach aus.» Das sei zwar eine sinnvolle psychoemotionale Strategie. «Aber deswegen ist man noch lange nicht hochbegabt.» **KATHARINA KILCHENMANN**

# «Hier weht ein besonderer Geist»

**LITERATUR/ Tim Krohn ist ein begnadeter Geschichtenerzähler. Stets auf der Suche nach dem inneren Kern der Menschen. Ein Besuch beim Autor und neuen Seite-9-Kolumnisten im Münstertal.**



Tim Krohn in seiner Arven-Schreibstube in Santa Maria. In seinem Haus gibt es gelegentlich Schreibwerkstätten

Pantoffeln und Strickjacke, eine Hand im Hosensack, die andere zum Gruss ausgestreckt. «Hallo, ich bin der Tim. Wollen wir uns duzen», sagt er und lächelt. Auf der Treppe vor seinem Haus hat man einen guten Überblick auf die Hauptstrasse von Santa Maria, wo das Postauto millimeterscharf zwischen den Häusern durchkurvt. Wie in vielen Schweizer Bergtälern ist hier das Du generationenübergreifend üblich.

Drinne in der Küche riecht es nach indischem Gewürztee. Auf dem Gitterblech neben der Spüle liegt ein frischgebackenes Brot zum Auskühlen. Im Korridor tummeln sich die beiden Kinder, während die Mutter versucht, sie in Winterkleider zu verpacken. Das pralle Leben hier bei Krohns. Das war nicht immer so. «Davor gab es viele Jahre der Einsamkeit», sagt er.

**EIN MACHER.** Als Sohn eines Textilkaufmanns und einer «Mehrbeseren» wuchs er in Glarus auf. Die Mutter, eine Stadthamburgerin, grämt sich zeitlebens in der Abgeschiedenheit des Bergtales. Und für die Einheimischen waren die Krohn-Kinder als Deutsche nur die «Sauschwa-

ben». Er sei ein Eigenbrötler gewesen, den die Bergwelt geprägt und seit jeher fasziniert hat, wo Offenheit genauso vorhanden ist wie Sturheit – ein Experimentierfeld für den jungen Tim Krohn. «Im Tal passierte ja nicht ständig etwas, deshalb waren die Dorfbewohner an Neuem immer interessiert.» Etwa am Free-Jazz-Konzert, das Krohn mit Musikern in der Aula gab. Dreihundert Personen wollten das hören.

Musik ist Tim Krohns Leidenschaft geblieben. Doch den Traum vom professionellen Jazzmusiker hat er begraben. Die Atmosphäre an der Berner Jazzschule war ihm «zu elitär». Saxofon spielt er zwar noch. Seine neue Leidenschaft aber ist die Shakuhachi, eine japanische Bambusflöte. «Das zu spielen tut mir unheimlich gut.» Heute lebt Tim Krohn vom Geschichtschreiben. In seinen vielfach ausgezeichneten Romanen versucht er stets, den inneren Kern der Menschen zu ergründen. Am liebsten sind ihm Menschen, «vor denen andere einen Schritt zurück machen».

Dass er beim Schreiben gelandet ist, sei Zufall. «Ich habe immer einfach gemacht, sei es Schreiben, Musik, Malen.»

## Tim Krohn, 52

Tim Krohn studierte Germanistik, Philosophie, Politikwissenschaft und lebte in Zürich, bevor er mit seiner Frau, ebenfalls Schriftstellerin, ins Münstertal zog.

**PROJEKT.** Im Februar erscheint der erste Band seines Crowdfundig-Projektes «Menschliche Regungen»: Aus tausend menschlichen Gefühlsregungen kann man eine erwerben und zusätzliche persönliche Wörter begeben. Krohn schreibt daraus ein Romankapitel. Die Idee entstand aus der Not: Krohn brauchte Geld für ein Bad für die pflegebedürftige Mutter. Bislang hat er 197 Kurzgeschichten verfasst.

Als Zwanzigjähriger verfasste er Hörspiele fürs Radio. Er schrieb postmoderne Literatur, Essays und wissenschaftliche Abhandlungen. «Superintellektuell und viel beachtet, aber nicht geliebt.» Aus einer Zeitnot heraus entstand dann «Quatemberkinder», ein Buch, das in der Welt der Mythen und Sagen spielt. Krohns bis dahin erfolgreichster Roman. «Ich schrieb, wie ich noch nie geschrieben hatte, ganz aus dem Bauch heraus.» Durch das Studium der Glarner Sagenwelt habe er viel über die Schweiz gelernt. Ein Land von Visionären und Erfindern, aber auch ein Land, in dem der soziale Gedanke nicht totzukriegen sei. Dieser Gedanke wohnt auch im Hause Krohn.

Vier Generationen leben im einstigen Bauerngehöft, das Tim Krohn und seine Frau Micha im Jahr 2014 alt und baufällig erworben haben. Obwohl alle eindringlich vom Kauf abgeraten hätten, spürten beide die Ruhe, die von diesem Gebäude ausging. Mit ebenso viel Fein-

**«Es gibt keinen besseren Ort für Kulturschaffende. Ich bin sicher, dass in den nächsten Jahren einige hierherziehen werden.»**

TIM KROHN

gefühl, mit dem Krohn zum Kern seiner Protagonisten vordringt, restaurierten er und seine Frau Wohntrakt, Stallungen und den Anbau der ehemaligen Bankfiliale, der, wie Gemüsegarten und Obsthai, zum Besitz gehört. Alljährlich laden Krohns die Dorfbewohner zum Adventsumtrunk in den Stall ein. «Wir lesen kaum Zeitung, hören kein Radio oder sehen fern. Wir konzentrieren uns auf die Welt hier. Da können wir etwas bewirken. Wir wollen, dass dieses Tal in zwanzig Jahren auch für die Kinder noch so attraktiv ist wie jetzt.»

**IM MITTELPUNKT.** Von der Küche aus führt eine schmale Holzstiege ins obere Stockwerk, wo sich Tim Krohns Schreibstube befindet. Nachmittags, wenn er die Küche aufgeräumt und einen kurzen Spaziergang gemacht hat, zieht er sich hierhin zurück und schreibt ein Kapitel seines neuesten Projektes. «Nie habe ich so gut schreiben können. Hier weht ein besonderer Geist.»

Dieses Haus inspiriert Tim Krohns Fantasie, dieses Tal beflügelt seinen Schaffensdrang: «Es gibt keinen besseren Ort für Kulturschaffende. Ich bin sicher, dass in den nächsten Jahren einige hierherziehen werden.» Tatsächlich ist das Münstertal ein Schmelztiegel, dessen Bewohner romanisch, deutsch und italienisch sprechen. Eine Reise von Santa Maria nach Venedig dauert etwa gleich lang wie nach Zürich. Das Menschliche ist nah und der Mensch «nicht immer ganz von dieser Welt», sinniert Tim Krohn. «Dem will ich als Kolumnist in dieser Zeitung nachgehen.» RITA GIANELLI

## GEPREDIGT

HANNAH THULLEN ist Pfarrerin in Davos Dorf



## Vom Ende der Welt

«Da die Missachtung des Gesetzes überhand nehmen wird, wird die Liebe in den meisten erkalten.» Mt 24,12

In Matthäus 24 wird der Schrecken vom Ende der Welt drastisch geschildert. Ein Text also, über den man gewiss nicht freiwillig predigt.

**GEFRAGT.** Aber manchmal zwingt einen die Perikopenordnung zur Konfrontation mit schwierigen Texten, und Herausforderungen soll man schliesslich annehmen. Aber warum beginnt Jesus überhaupt damit, über das Ende der Welt zu reden? Man überliest es leicht. Aber seine Jünger fragen ihn danach: «Sag uns, wann wird das sein, und was ist das Zeichen für dein Kommen und für das Ende der Welt?» (Mt 24,3)

**GEANTWORTET.** Zur Zeit, in der die Evangelien niedergeschrieben wurden, also zirka 100 nach Christus, waren apokalyptische Texte hoch im Kurs. 70 nach Christus wurde der Tempel, der heiligste Ort für die Juden, von den Römern zerstört. Auch Christen wurden bereits wegen ihres Glaubens verfolgt. Die Bedrohung lag überall in der Luft und viele redeten davon, dass das Ende der Welt nahe sei. Eigentlich erstaunt das nicht. Sobald etwas Schreckliches passiert, liegen Schwarzmalerei und Verschwörungstheorien hoch im Kurs. Das kennen wir auch aus unserer eigenen Zeit nur allzu gut. Jesus geht in seiner Antwort auf die Angst der Jünger, die hinter der Frage nach einem nahenden Ende der Welt steckt, ein. Er nimmt sie ernst. Und er verschweigt keineswegs die Grausamkeiten, die unsere Welt hervorbringen kann. Aber der Fokus von Jesus liegt in seiner Antwort in Matthäus 24 nicht auf dem Ende aller Zeiten. Nein, der Fokus liegt auf dem Verhalten der Jünger und Jüngerinnen angesichts der Grausamkeiten, die ihnen begegnen: Immer wieder fallen die Worte: «Lasst euch nicht in die Irre führen! Seht zu, dass ihr euch nicht erschrecken lasst!» (Mt 24,4,6) Aber die Aussage, die mich am meisten berührt hat, findet sich fast am Ende des Textes: «Und da die Missachtung des Gesetzes überhand nehmen wird, wird die Liebe in den meisten erkalten.» (Mt 24,12)

**GEWARNT.** Die Liebe wird über all dem Grausamen, das da passiert, erkalten. Wenn wir uns in alles Schlechte und Angstmachende hineinsteigern, drehen wir uns plötzlich nur noch um uns selbst. Das ganze Hochspielen und Dramatisieren tut uns nicht gut. Auf einmal beginnen wir noch an den Teufel zu glauben, den wir da eifrig an die Wand malen.

**GEÖFFNET.** Die wahre Kunst ist es nicht, den Schrecken in allen möglichen Bildern aufzuzeigen. Die wahre Kunst ist es, über all dem realen Schrecken, der in dieser Welt ja existiert, die eigene Liebe nicht erkalten zu lassen. Das ist der leise Zwischenton, der im heutigen Text, je genauer man ihn liest, zum Vorschein kommt. Der Text fordert uns heraus, die eigenen Türen nicht zu verschliessen, sondern sie beharrlich für die Frohen Botschaften, die das Leben für uns bereithält, offenzuhalten.

GEPREDIGT am 4. Dezember 2016, zweiter Advent, in Davos Dorf

## AUS DEM KIRCHENRAT

SITZUNG VOM 15.12.2016

**NACHWUCHSFÖRDERUNG.** Der Kirchenrat beauftragt Pfarrer Christoph Reutlinger, Tschlin, ein Konzept zur Nachwuchsförderung für die Bündner Landeskirche zu erstellen.

**KIRCHENRATSARCHIV.** Teile des Synodal- und Kirchenratsarchivs sollen als Dauerdeponium dem Staatsarchiv übergeben werden. Der Kirchenrat hat einen entsprechenden Vertrag genehmigt und Kirchenratspräsident Andreas Thöny sowie Pfarrer Kurt Bosshard als Vertreter der Landeskirche in der Begleitgruppe

bestimmt. Das Synodal- und Kirchenratsarchiv dokumentiert fast 500 Jahre Staats- und Kirchengeschichte in Graubünden. Durch die Auslagerung sollen die Bestände für die interessierte Öffentlichkeit und für die Forschung besser zugänglich werden.

**OBBERENGADIN.** Der Kirchenrat genehmigt die Kirchgemeindeordnung der neu fusionierten Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Oberengadin/Engiadina Ota.

**STELLVERTRETUNGEN.** Der Kirchenrat passt die Ansätze für Stellvertretungen in Pfarramt

und Religionsunterricht an. Deutlich erhöht wurden die Entschädigungen für Gottesdienste, Abdankungen und Trauungen.

**CADI.** Der Kirchenrat bewilligt 3000 Franken für das Projekt Begleitung von Asylsuchenden der Kirchgemeinde Cadi.

**GEMEINDE BILDEN.** Der Kirchenrat verlängert die Anschubfinanzierung bis Ende 2017. Seit 2012 konnten aus dem Fonds Zukunftswerkstatt 54 Projekte unterstützt werden.

**ÖME.** Der Kirchenrat wählt Jakob Lerch, Pany, als neues Mitglied

der Kommission ÖME (Ökumene, Mission und Entwicklung).

**NOTHILFE.** Der Kirchenrat bewilligt 2000 Franken an das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) für das Projekt «Sichere Einreise für verletzliche Flüchtlinge nach Europa». Dieses will, in Absprache mit dem italienischen Staat, 50 Flüchtlingen aus dem Libanon eine Einreise ermöglichen. Projektpartnerin ist die Vereinigung der Evangelischen Kirchen in Italien (FCEI).

MITGETEILT von Stefan Hügli Kommunikation

# Freiheit leben für die Gemeinschaft

**PATRONAT/ Bundesrat Johann Schneider-Ammann ist Co-Präsident des Patronatskomitees «500 Jahre Reformation». Er weiss um die Errungenschaften der Reformation für die heutige Gesellschaft.**



Johann Schneider-Ammann mit Gottfried Locher (rechts) im Grossmünster in Zürich

## Johann Schneider-Ammann, 64

Bundesrat Johann Schneider-Ammann ist seit 2010 Vorsteher des Eidgenössischen Departementes für Wirtschaft, Bildung und Forschung (WBF). Zuvor war er Präsident der Ammann Group. Er ist verheiratet und Vater zweier erwachsener Kinder.

### Herr Bundesrat, welche Bedeutung hat die Reformation für die heutige Schweiz?

**JOHANN SCHNEIDER-AMMANN:** Ohne die Reformation vor 500 Jahren wären wir nicht da, wo wir heute stehen. Luther hatte den Mut, gegen die Obrigkeit aufzustehen, den Ablass zu verdammen, und ermöglichte Entwicklungen, die uns letztlich den Wohlstand gesichert haben.

### Welches Verhältnis besteht heute zwischen Staat und Kirche?

Das Verhältnis zwischen Staat und Kirche ist gut und unbelastet. Es gibt viel Raum, um die Eigenständigkeit und Eigenverantwortlichkeit zu fördern und diese reformatorischen Elemente bewusst in die Gesellschaft zu tragen. Die Gesellschaft erhält so die Chance, sich weiterzuentwickeln und ihren Wohlstand zu sichern.

### In Ihren Reden betonen Sie die Eigenverantwortung und Freiheit. Ist Luthers Forderung nach Freiheit noch aktuell?

Natürlich ist die Forderung aktuell. Aber Freiheit ist nicht unbegrenzt und unbedingungslos. Freiheit bedeutet, dass man sich einer Gesamtverantwortung stellt und die eigenen Interessen etwas zurücknimmt zugunsten der Gemeinschaft. Die Freiheit im Denken und im Handeln sollte immer im Interesse der Gemeinschaft geschehen.

### Auch die Übernahme von Eigenverantwortung ist eine Errungenschaft, an deren Durchbruch die Reformation wesentlich Anteil hat.

Die individuelle Verantwortung bleibt eine Bürde. Man kann versuchen, sie an vermeintlich höhere Autoritäten zu veräussern, dem Liberalismus und der Demokratie zu entsagen. In Zeiten des Umbruchs, wie wir sie heute erleben, sind das gefährliche Verlockungen. Als liberaler

Politiker, Unternehmer und Mensch, tief verbunden mit der protestantischen Lebensweisheit, bin ich voll überzeugt, dass unsere direktdemokratische und liberale Gesellschaftsordnung alle Voraussetzungen geschaffen hat, um diesen Versuchen widerstehen zu können.

### In Ihr Departement fallen auch Bildung und Forschung. Wie hat die Reformation diese verändert?

Es ging damals darum, dass man das erpresserische Geschäft des Ablasses verdammt, und dies mit aller Deutlichkeit. Luther ebnete mit dieser Sicht den Boden für eine gewisse Unabhängigkeit, Freiheit und Eigenverantwortlichkeit. Dies war die Voraussetzung für die Bildung und Forschung, wie wir sie heute betreiben. Dank der Reformation bewegen wir uns seit 500 Jahren auf einem Pfad, auf dem sich der Einzelne zum Wohle der Gemeinschaft einbringen kann und der uns vorwärtsbringt. Das sind Errungenschaften, die es ohne die Reformation nicht geben würde.

### Warum haben Sie das Patronat für das Jubiläum der Reformation übernommen?

Gottfried Locher hat mich angefragt. Der Präsident des Kirchenbundes ist ein guter Freund. Er konnte mich überzeugen, wie wichtig es ist, dass die staatliche Obrigkeit im Reformationsjahr auftritt und sich mit der Kirche austauscht. Ich bin sensibel für spirituelle und geistliche Fragen, selbst wenn ich nicht durch und durch religiös bin. Ich gehöre zu den Menschen, die nicht einfach ihren Weg als Unternehmer und Politiker gehen, sondern die ganzheitlich denken und handeln wollen. Das Reformationsjahr bietet mir dazu die Chance.

AUFGEZEICHNET: STEFAN SCHNEITER

marktplatz.

INSERATE:  
info@koemedia.ch  
www.koemedia.ch  
Tel. 071 226 92 92

Offizielle Sondermünze 2017

## 500 Jahre Reformation

Erhältlich unter [www.swissmintshop.ch](http://www.swissmintshop.ch) oder Telefon 058 4 800 800



- ✓ Echte Silberlegierung
- ✓ Limitierte Auflage
- ✓ Gesetzliches Zahlungsmittel
- ✓ Zur Erinnerung an das Jubiläum
- ✓ Zum Sammeln, Schenken und Freude bereiten



Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra

Swissmint

**EXPERIMENT/** Zwei Menschen machen sich zuerst ein Bild voneinander und reden dann über ihre Vorurteile.  
**REFORMATION/** Warum Zwingli Bilder aus den Kirchen verbannte und dennoch ziemlich viel von Kunst verstand.

# «Ich muss Menschen hören, um sie zu sehen»

**PFARRAMT/** Jürg Spielmann ist blind. Der Pfarrer von Bülach im Zürcher Unterland macht sich eigene Bilder. Er erzählt, wie er Menschen begegnet, Trauernde tröstet, warum er nicht auf Facebook ist und dem Himmel dankt, gewisse Bilder nicht zu sehen.

Als Sehender begegnest du Menschen schon von Weitem. Da steigt jemand aus dem BMW, du siehst seine Kleidung, seine Gestalt, seinen Gang. Über die Distanz bereitet das Auge die Begegnung vor. Als Blinder hingegen begegne ich dem Menschen erst, wenn ich seine Stimme höre und den Händedruck spüre. Es braucht das Gespräch, damit ich die Person sehen kann.

**WAS DIE STIMME VERRÄT.** Eine wichtige Rolle spielt die Stimme. Zwischen 25 und 55 Jahren tönen Stimmen relativ ähnlich. Allerdings sind Wortwahl, Inhalt und Ausstrahlung in der Stimme von Jüngeren anders als bei Älteren. Ein physisches Bild mache ich mir von meinem Gegenüber nicht, ausser es war ein sehr markanter Händedruck. Oder wenn jemand sehr korpulent ist, dann merkt man das der Hand an. Ansonsten gibt es grosse Leute mit kleinen Händen und umgekehrt, man kann sich täuschen. Ich nehme bei der Begrüssung den Duft wahr, sofern einer vorhanden ist. Und neben der Stimme den Dialekt.

Aus allem kann ich mir ein zuverlässiges Bild machen. Ich bin jetzt 53 Jahre alt, mit meiner langen Erfahrung verschätze ich mich selten bei Menschen. Allerdings muss ich differenzieren: Am besten sehe ich Leute in meiner Muttersprache, also Schweizerdeutsch oder Hochdeutsch. Sobald jemand fremdsprachig ist, wird es viel schwieriger.

Ganz schwierig finde ich es bei Bewerbungsgesprächen. Es gibt ja dieses Klischee vom blinden Seher, also dass Blinde etwas wahrnehmen, das Sehende nicht merken. Wie jedes Klischee hat es einen Kern Wahrheit. Der Blinde ist frei von visuellen Vorurteilen. Aber im Bewerbungsgespräch spielen alle Beteiligten eine Rolle, man verkauft sich. Ich habe mehrere Situationen erlebt, bei denen sich jemand später als Blender herausgestellt hat, und im Gespräch habe ich das nicht gehört. Die Sehenden aber auch nicht.

**VON BILDERN VERSCHONT.** Das zweite Gebot verbietet, dass man sich von Gott ein Bild macht. Der Schriftsteller Max Frisch überträgt es im Roman «Stiller» und in seinen Tagebüchern auf den Menschen: Du sollst dir kein Bild vom Mitmenschen machen. Sonst bannst du ihn in deinem Bild von ihm, du siehst nicht mehr sein eigentliches Wesen. Als ich das las, fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Gott wird Mensch in jedem Menschen. Und wenn

wir uns von Gott kein Bild machen sollen, dann auch nicht von seinem Ebenbild, also von uns. Ein ähnlicher Gedanke findet sich im 1. Buch Samuel 16,7: «Der Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an.»

Ich weiss, im Zeitalter von Facebook, Bilderflut und Selfiekultur tönen solche

Ich habe schon Horror, wenn ich mir das in meiner inneren Welt vorstelle.

Wenn ich an meine Hände denke, und meine Hände sind meine Augen, dann danke ich dem Himmel, dass ich nie einen zerschossenen Körper berühren musste. Aber jeder Sehende weiss, wie ein Zerschossener aussieht. Ich kann es

Von diesem Anpassungsdruck habe ich mich befreit. Aber gewisse Standards versuche ich einzuhalten: Meine Kleidung muss sauber sein, meinem Beruf und dem Anlass angemessen. Heute etwa habe ich ein Traugespräch, dafür habe ich ein hellgraues Hemd angezogen. Manchmal frage ich meine Frau danach, manchmal halte ich mein Farberkennungsgerät drauf, das sagt mir dann die Farbe.

Häufig kann man an blinden Menschen gewisse Ticks beobachten, etwa Kopfbewegungen, geschlossene Augen, Schaukeln im Sitzen. Ich bin froh, dass nahestehende Menschen mich darauf aufmerksam machten: Mach die Augen auf, wenn du mit jemanden redest, schau ihn an.

**EINFACH NICHTS.** Ich sehe gar nichts. Es ist nicht hell, es ist nicht dunkel. Es ist nichts. Seit Geburt hatte ich eine starke Sehbehinderung, und dieser kleine Sehrest ist mit fünf Jahren erloschen. Ich erinnere auch keine Bilder. Neurologen erklären: Das Hirnareal, das für Sehen gebraucht wurde, wird bei Blinden ungenutzt. Im Sehcortex tätigen wir die Stimmanalyse und auch die Brailleschrift, also das Umsetzen von Punkten in Buchstaben. Der Mensch ist so genial gebaut, dass der freie Platz quasi auf der Festplatte neu überspielt werden kann. Man darf aber nicht von mir auf alle schliessen. Es gibt Blinde, die weiss sehen. Aber viele, die zu hundert Prozent blind sind, sehen nichts.

Meine Blindheit ist nicht unwichtig in meiner Tätigkeit als Seelsorger. Menschen, die in Not sind, die trauern oder im Spital liegen, geben mir oft einen Vertrauensvorschuss. Sie scheinen mir zubilligen: Der hat nicht nur gut reden, sondern weiss, um was es hier geht. Ich bin für sie der stellvertretend Hoffende.

Der Vergleich ist etwas steil, aber vielleicht bin ich in diesem Moment für einige wie Christus, der menschliches Leiden kennt und trägt. Seit ich etwas über den Mechanismus von Übertragung und Gegenübertragung gelernt habe, kann ich auch damit umgehen. Ich versuche solche Übertragungen wahrzunehmen und auszuhalten. Aber ich darf nicht mitagieren in dem System, darf mich nicht aufschwingen zum Christus, dann würde es für andere und mich belastend. Meine Aufgabe ist, Menschen wieder zu ihren eigenen Ressourcen zurückzuführen. Über mich finden sie dann idealerweise ihre eigene Hoffnung zurück.

**AUFGEZEICHNET: REINHARD KRAMM**

Überlegungen ziemlich schräg. Ich selber bin nicht auf Facebook. Das war ein bewusster Entscheid, weil Facebook ganz stark von Bildern lebt und seine Inhalte eher banal sind. Dafür will ich keine Zeit investieren. Es entlastet mich auch von Schreckensbildern. Ich bin froh, dass ich nicht den Säugling in der Ruine von Aleppo sehe, oder den ertrunkenen Bootsflüchtling am Strand von Lesbos.

mir schlicht und ergreifend gar nicht vorstellen. Das entlastet mich sehr. Also mir fehlt im Zeitalter der Bilderflut nichts.

Aber zurück zum Thema Selfie: Mir ist es nicht egal, wie ich selbst aussehe. In dieser Welt kann ich nur bestehen, wenn ich mich anpasse. Die Frage ist: Wie weit geht die Anpassung? Früher glaubte ich, ich müsste Gestik erlernen oder bei Zugfahrten aus dem Fenster schauen.

# Zwei Menschen, zwei Fotos und bestellte Vorurteile

**BEGEGNUNG/** Über andere zu urteilen, ohne sie zu kennen. Was geschieht da? «reformiert.» hat zwei Menschen dazu aufgefordert, Vermutungen über eine ihnen unbekannte Person anhand eines Fotos anzustellen. Daraufhin haben sie sich getroffen.

Cynthia Wolfensberger und Ueli Knecht sind sich noch nie begegnet. Sie haben Ende Dezember von «reformiert.» ein Foto des Gesichts der anderen Person erhalten und die Aufforderung, Vermutungen über das Gegenüber anzustellen. Wer ist diese Person? Was möchte ich von ihr erfahren? Welche Charakterzüge hat sie? Ihre spontanen Gedanken über das Foto haben sie in einer E-Mail festgehalten. Ausgewählt hat die Redaktion die beiden Personen, weil sie unterschiedliche Berufe ausüben. Ansonsten wussten auch die Redaktorinnen kaum etwas über die beiden. Anfang Januar haben sich Cynthia Wolfensberger und Ueli Knecht in Zürich zum Gespräch getroffen.

Weshalb haben Sie sich eigentlich auf das Experiment eingelassen,

Wer ist das auf dem Bild?

Was möchte ich von diesem Menschen erfahren?

Was arbeitet diese Person?

Welche Musik hört dieser Mensch?

Was für positive Charakterzüge hat diese Person?

einen Ihnen unbekanntem Menschen zu treffen?

**CYNTHIA WOLFENSBERGER:** Ein Grund war sicher meine Neugier. Diese Begegnung ist eine Möglichkeit, ungefiltert zu erfahren, welches Bild ein anderer Mensch sich aufgrund einer Fotografie von mir macht. Im Alltag sagt einem das nie jemand.

**UELI KNECHT:** Ich sitze hier, weil mich Begegnungen mit anderen Menschen und ihren Lebensgeschichten interessieren. Gleichzeitig habe ich bei der Zusage gezögert. Es entspricht mir nicht, über andere Menschen zu urteilen, ohne sie zu kennen – genau das hat «reformiert.» von mir jedoch gefordert. Meine Neugier war am Ende aber stärker.

*Mail von Cynthia Wolfensberger mit Vermutungen über Ueli Knecht: «Ich sehe einen Mann zwischen fünfzig und sechzig Jahren. Seine Freizeit verbringt er gerne in der Natur und eher allein als in einer Gruppe. Ausser er singt in einem Chor. Ich glaube, dass er einen spannenden gewundenen Lebensweg zurückgelegt hat und dass er sich wohl in seiner Haut fühlt.»*

**Frau Wolfensberger, woher nehmen Sie die Vermutung, dass Ueli Knecht sich in seiner Haut wohl fühlt?**  
**WOLFENSBERGER:** Aufgrund des Ausdrucks in seinen Augen.

**KNECHT:** Wenn das so ankommt, freut es mich. Es gibt natürlich schon Situationen, in denen ich mich unwohl fühle. Aber grundsätzlich glaube ich, eine Lebensform gefunden zu haben, die mir entspricht und in der mir wohl ist. Aber das mit dem Chor stimmt nicht. Ich höre gerne Chöre, singe jedoch nicht selbst.

Man sucht nach Dingen, die die eigenen Vorurteile bestätigen, anstatt Neues an diesem Menschen zu entdecken.

**Frau Wolfensberger, wandern Sie?**  
**WOLFENSBERGER:** Nein. Ich bin eine Zimmerpflanze. Ich verbringe meine Freizeit gerne drinnen oder im Schatten. Ich be-

*Mail von Ueli Knecht: «Mein erster Eindruck beim Betrachten des Fotos weckt das Empfinden, dass ich diese Person kenne (was nicht der Fall ist). Daher die Assoziation; in Bezug auf ihr berufliches oder soziales Umfeld steht sie mir nahe. Ich kann mir eine berufliche Tätigkeit mit pädagogischen Aspekten vorstellen, eher Erwachsenenbildnerin als Kindergärtnerin.»*

**Sie haben nach der Betrachtung des Bildes im Vorfeld des Gesprächs jetzt einen ersten Eindruck Ihres Gegenübers gewonnen. Welche Frage möchten Sie jetzt unbedingt stellen?**

**KNECHT:** Ich möchte wissen, wo Sie, Frau Wolfensberger, im Leben stehen. Dass Sie sich in der Freizeit zurückziehen, hat wohl damit zu tun, dass Sie sich sonst verausgaben?

**WOLFENSBERGER:** Ich helfe Menschen, Entscheidungen für ihr Leben zu fällen. Ich berate sie zur Frage, was ihnen Veränderungen wert sind. Und ich zeige auf, wenn sie falschen Idealen aufsitzen, die von den Medien oder ihrem Umfeld geprägt wurden, anstatt sich an ihrer eigenen Wahrnehmung zu orientieren.

**Mögen Sie Ihren Beruf nennen?**  
**WOLFENSBERGER:** Wenn ich ihn nenne, haben die meisten das Gefühl, er hätte mit dem oben Gesagten gar nichts zu tun. Ich arbeite als plastische Chirurgin. Viele denken dabei an Lamborghinis und Ästhetik. Sie vermuten, dass ich für Geld alles machen würde und meinen Patientinnen und Patienten alle Wünsche erfülle. So verstehe ich meinen Beruf überhaupt nicht.

**KNECHT:** Ich habe solche Vorurteile gegenüber der plastischen Chirurgie nicht. Ich bringe den Beruf mit einem sozialen Engagement in Verbindung, weil ich plastischen Chirurgen in Afrika begegnet bin, die vor allem für Kinder im Einsatz waren.

*Mail von Cynthia Wolfensberger: «Ich stelle mir vor, dass er in der Erwachsenenbildung arbeitet. Er wirkt auf mich etwas skeptisch. Ich denke, er spricht in kurzen klaren Sätzen. Ich glaube nicht, dass es sich um eine überdurchschnittlich geduldige Person handelt.»*

**«Ich habe zu oft erlebt, dass eine vorgefertigte Meinung über eine fremde Person eine respektvolle Begegnung verhindert.»**

UELI KNECHT

**WOLFENSBERGER:** Herr Knecht, stimmt meine Vermutung, dass Sie Wissen an Erwachsene vermitteln?

**KNECHT:** Ich habe ursprünglich eine grafische Lehre absolviert. Da mir dieser Beruf zu introvertiert war und ich das

Pädagogische vermisste, wurde ich Werklehrer. Später wechselte ich in die Entwicklungszusammenarbeit. In Kamerun habe ich mehrere Jahre für die Basler Mission gearbeitet – das heutige evangelische Missionswerk Mission 21.

**WOLFENSBERGER:** Was haben Sie dort gemacht?

**KNECHT:** Ich habe eine Töpferei aufgebaut, junge Menschen darin bestärkt, das alte kamerunische Töpferhandwerk weiter zu pflegen, und ihnen zusätzlich neue Techniken vermittelt. Heute arbeite ich in der Projektberatung für Mission 21. Pro Jahr bin ich rund fünf Monate im Einsatz, vorwiegend in Borneo. Dazwischen arbeite ich als selbstständiger Handwerker und Gestalter in der Schweiz.

**Werden Sie als Mitarbeiter von Mission 21 auch mit Vorurteilen gegenüber Ihrem Beruf konfrontiert?**

**KNECHT:** Viele Leute meinen, wir von Mission 21 würden in andere Länder gehen, um Menschen dort etwas zu lehren, das ihnen fremd ist, oder sie im Extremfall zu bekehren. Das entspricht nicht der Realität. Wir arbeiten immer mit Partnerorganisationen vor Ort zusammen und haben von diesen einen klaren Auftrag. Der Bekehrung stehe ich kritisch gegenüber. Deshalb stimmt meine Stellung als Handwerker für mich. Soziales Engagement geht einher mit meiner persönlichen Beziehung zu Gott.  
**WOLFENSBERGER:** Hätte ich mit dem Foto von Herrn Knecht die Information erhalten, er arbeite für

Aus welchem sozialen Umfeld stammt die Person?

Welche Hobbys hat sie?

Was löst das Foto für Assoziationen bei Ihnen aus?

Was interessiert mich an diesem Menschen?

Über was würde ich mit dieser Person bei einem Treffen diskutieren?

ein Missionswerk, hätte ich mir vielleicht andere Gedanken über ihn gemacht. Aber jetzt steht der Mensch im Vordergrund. Ich bin jedenfalls überrascht, wie richtig wir mit den Vermutungen lagen, die wir aufgrund der Fotos angestellt haben.

**Sind Sie auch überrascht, Herr Knecht?**

**KNECHT:** Ja. Allerdings frage ich mich, ob ich auf das Foto von Frau Wolfensberger nur Dinge projiziert habe, die ich von mir selber kenne. Oder von Menschen aus meinem Umfeld, die ihr gleichen.

**WOLFENSBERGER:** Das könnte sein. Ich glaube, wir sind sehr ähnlich. Wir versuchen, respektvoll mit Mitmenschen umzugehen, ihnen unsere Gedankenwelt nicht aufzwingen. Oder projizieren ich nur meine Wünsche in Herrn Knecht hinein? Das kann auch passieren, wenn man sich ein Bild von jemandem Fremden macht.

**Frau Wolfensberger, glauben Sie als plastische Chirurgin, dass man am Gesicht eines Menschen etwas über dessen Persönlichkeit ablesen kann?**

**WOLFENSBERGER:** Manche Anhänger der Physiognomik meinen, am äusseren Erscheinungsbild Gebagungen und Charaktereigenschaften zu erkennen. Das ist für mich Hokuspokus. Aus dem Foto eines Gesichts kann ich nichts über die Persön-

lichkeit erfahren. Hingegen lässt sich aus einem bewegten Gesicht viel über die Befindlichkeit einer Person lesen. Man kann Traurigkeit um die Augen oder einen verkniffenen Ausdruck beobachten. Das ist wichtig für meine Arbeit.

**Inwiefern?**

**WOLFENSBERGER:** Oft sitzen mir unglückliche Menschen gegenüber. Sie glauben, dass alles gut wird, wenn sie einen grösseren Busen, einen strafferen Bauch oder weniger hängende Augenlider haben – solche Eingriffe sind meine Spezialgebiete. Diese Menschen darf ich nicht operieren, denn sie wären danach weiterhin unglücklich. Darum ist es wichtig, dass ich in Gesichtern lesen kann.

**Sie sehen im Gesicht von Herr Knecht eine gewisse Skepsis. Verletzt Sie das, Herr Knecht?**

**KNECHT:** Nein. Skepsis ist nichts Schlechtes. Verletzend finde ich Vorurteile im interkulturellen Kontext.

Viele ältere Frauen hatten dieses Selbstbewusstsein jedoch bereits.

**Erleben Sie in der Schweiz Vorurteile gegenüber Afrika?**

**KNECHT:** Sehr stark. Das hat mit meiner persönlichen Situation zu tun. Ich lebe mit meiner Frau, einer Kamerunerin, im Emmental. Ich weiss, wie schnell aufgrund von Nationalität oder Hautfarbe geurteilt wird.

**WOLFENSBERGER:** Das hat sich in der Schweiz sehr gewandelt. Ich habe das selbst erlebt, denn meine Mutter ist eine schwarze Amerikanerin. Ich wurde in den USA geboren und wuchs in Zürich auf, mein Vater ist Schweizer. Als ich ein Kind war, war ich wegen meiner Hautfarbe einfach anders als die andern. Das wurde nicht gewertet. Damals, vor 56 Jahren, lebten nur drei schwarze Personen permanent in der Schweiz. Erst in den

Jahren von Zürich ins Emmental zogen, um eine Wohngenossenschaft zu gründen, rieten mir Freunde ab: «Du spinnt, mit einer schwarzen Frau kannst du nicht dorthin.» Dieses Vorurteil hat sich nicht

**«Ich bin neugierig, was für ein Bild sich ein anderer aufgrund eines Fotos von mir macht. Das erfährt man sonst nie.»**

CYNTHIA WOLFENSBERGER

bestätigt. Meine Frau fühlt sich wohl im Emmental. Durch das Engagement in der Wohngenossenschaft und über die Schule unseres Sohnes ist sie eingebunden.

**Was kann eigentlich helfen, wenn man sich bedrängt fühlt durch rassistische Vorurteile?**

**WOLFENSBERGER:** Ich habe in meinem Elternhaus gelernt, dass Vorurteile eine Krücke sind für dumme Leute. Die kann man nicht belehren, man muss Mitleid haben. Ich wuchs in Zürich auf ungewöhnliche Weise auf. Mein Vater hatte vier Brüder, die alle mit Ausländerinnen verheiratet waren. Wir lebten zusammen in einem Haus. In jeder der vielen Wohnungen wurde eine andere Tradition gelebt und eine andere Sprache gesprochen. Das hat mich geprägt und mir Selbstbewusstsein gegeben.

**KNECHT:** Ihre Familiengeschichte berührt mich sehr. Darüber würde ich gerne mehr erfahren. Aber das sprengt wohl den Rahmen dieses Gesprächs. Ich bin ganz fest überzeugt: Wir müssen uns selbst immer wieder von Neuem schulen, trotz der Bilder, die wir uns von anderen Menschen machen, offen zu bleiben. Gegen Vorurteile wie «Afrikanerinnen kommen nur in die Schweiz, um ihren Körper zu verkaufen» muss man ankämpfen.

**WOLFENSBERGER:** Ja, immer und sofort. Wir haben übrigens in unserer Familie ein Ritual, um uns gegen Vorurteile zu stärken. Wir färben an Ostern jeweils zweihundert Eier und verteilen sie an der Bahnhofstrasse – um uns ganz bewusst den nicht immer freundlichen Reaktionen auszusetzen.

*Mail von Ueli Knecht mit Vermutungen über Cynthia Wolfensberger: «Ich kann mich nicht darauf festlegen, ob diese Person einen Partner und Kinder hat oder bewusst alleine lebt. Eine Frauen-WG wäre auch denkbar.»*

**Wie fühlen Sie sich jetzt nach dem Gespräch?**

**WOLFENSBERGER:** Ich bin zufrieden, dass das Bild, das ich auf einer Fotografie abgebe, viel mit mir zu tun hat. Sogar die Frauen-WG trifft zu. Ich lebte eine Weile mit einer Kollegin. Jetzt wohne ich zusammen mit meiner erwachsenen Tochter.

**KNECHT:** Ich war skeptisch, weil ich nicht gerne schubladisiere. Ich freue mich jetzt aber, einen Menschen kennengelernt zu haben, der mir äusserst sympathisch ist. Ich denke, das Experiment hätte auch schiefgehen können. Wir hätten uns gegenseitig verletzt können. Wir wurden aufgefordert, uns Bilder voneinander zu machen. Das finde ich im Grunde falsch.  
**WOLFENSBERGER:** Das Entscheidende ist doch, dass wir bereit sind, die Bilder zu revidieren. Dabei hilft die Lebenserfahrung: Je mehr man erlebt und gesehen hat, desto schwächer fällt es, andere Menschen zu schubladisieren. Nur so können Klischees aufgebrochen werden.  
**INTERVIEW: NICOLA MOHLER, SABINE SCHÜPBACH**

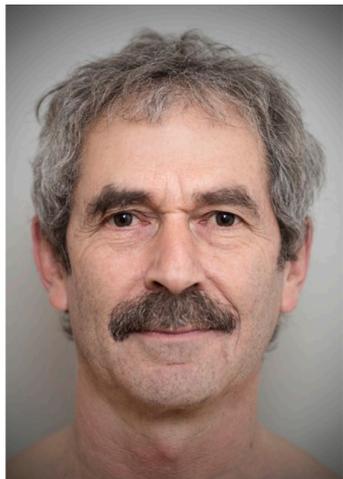


FOTO: ROLAND ZEPP



FOTO: ROLAND ZEPP

# Vom Verbot der Bilder zum Gebot der Liebe

**THEOLOGIE/ Huldrych Zwingli verbannte die Bilder aus der Kirche, weil sie als Kultgegenstände galten. Und vor allem verlangte er, dass die Kirche ihr Geld für die wahren Ebenbilder Gottes ausgab. In der Leere verschaffte die Reformation der Liebe Raum.**

Die Bilder mussten weg. In der Reformation wandelten sich mit Gemälden geschmückte und Heiligenaltären glänzende Kirchen in schlichte Andachtsräume. Die Reformatoren bezogen sich nicht zuletzt auf das Zweite Gebot: «Du sollst dir kein Gottesbild machen noch irgendein Abbild von etwas, was oben am Himmel, was unten auf der Erde oder was im Wasser unter der Erde ist. Du sollst dich nicht niederwerfen vor ihnen und ihnen nicht dienen» (Exodus 20,4–5).

**BILDER ALS GÖTZEN.** Ereignisse, die den Namen Bildersturm verdienen, gab es in der Schweiz nur wenige. Und diese hatten primär soziale Ursachen. So stürmten 1524 rund fünftausend Bauern das Kloster Ittingen nicht für eine neue Theologie, sondern weil sie gegen die katholische Obrigkeit aufbegehren.

Bilderstörungen in Städten hingegen waren oft Reaktionen auf eine theologische Diskussion, die unter Gelehrten ebenso geführt wurde wie in Wirtshäusern. Die Obrigkeit wollte sie rasch in geordnete Bahnen lenken. Also wurden Kirchen nach entsprechenden Ratsbeschlüssen unter organisierter Aufsicht geräumt. Einige Kunstgegenstände gingen an die Stifter zurück oder wurden gar in katholische Gebiete verkauft.

Der Zürcher Reformator Huldrych Zwingli gehörte zu den Vorkämpfern für ein Bilderverbot. Erste Hinweise für seine Motivation liefert die Wortwahl. Er sprach im Kontext religiöser Kunst konsequent von Götzen.

Dahinter stand die Kritik, dass den Bildern eine spirituelle Kraft zugeschrieben werde. Mit solchen «prahlerischen Beteuerungen» führe der Teufel persönlich die Menschen an der Nase herum, schrieb Zwingli und lobte «die christliche Haltung der Leute von Stammheim», die 1524 Bilder der heiligen Anna verbrannt hatten. Nun pilgere niemand mehr ins Zürcher Weinland, um zu suchen, was nicht zu finden sei: Heilung dank der Wunderkräfte eines Bildes. Insbesondere den Begriff «gnadenreiches Bild» bekämpfte der Reformator entschieden. Gnade komme von Gott allein und bleibe unverfügbar.

Entscheidender Faktor war für Zwingli also nicht das Bildnis oder die Skulptur

**«Wo Bilder in den Kirchen sind, droht eine gewisse Gefahr der Entwertung des Glaubens, nämlich die Gefahr der Anbetung.»**

HULDRYCH ZWINGLI

selbst, sondern die Verwendung als Kultgegenstand. Befänden sich Darstellungen von Menschen im Kirchenraum, drohe stets die «Gefahr der Anbetung und Verehrung», warnte er im «Kommentar über die wahre und falsche Religion» von 1525. Zudem schrieb er Bildern eine

Wirkung auf den Abgebildeten zu: Die Bilder erhielten eine «immer grössere Weihe». Selbst ein «gottloser und sehr schlimmer Tyrann» sei schon als Heiliger verehrt worden, nur «weil man ihm ein Standbild in der Kirche errichtet hatte».

Zwinglis Kampf gegen die Bilder gründete in der Ablehnung des Heiligenkults.

Erstmals Stellung bezog er, als er im Sommer 1523 seine zentrale These darlegte, dass Christus allein Mittler sei zwischen Mensch und Gott. Zwingli erklärte einerseits, dass er in der Heiligen Schrift keine Belege dafür fand, dass sich Gläubige in ihrer Fürbitte nicht direkt an Gott wenden dürften. Andererseits leitete er aus der Bibel das Verbot ab, «sich einem Geschöpf zuzuwenden, ja überhaupt ein solches abzubilden, damit es uns nicht wie Gott gefiele und von uns angebetet würde. Wir aber haben Unmengen von Götzen!»

**STÖRFaktor KUNST.** Zwingli fürchtete, dass sich die Bilder zwischen Gott und den Menschen stellten. Wem der Herr «die einzige Hoffnung» sei, müsse konsequenterweise «alles hassen», was ihn nur «im geringsten von Gott abzieht». In

Martin Luther sah Zwingli einen Verbündeten in der Bilderfrage, übertraf den deutschen Reformator aber an Radikalität. Sein Argument: Weil Gott Geist sei, wolle er im Geist angebetet werden. So wendete er sich auch gegen Bilder, die nur biblische Inhalte vermitteln sollten. Jesus habe seine Jünger beauftragt, das

bewundere als er und «die Abschaffung der Bilder in Ruhe» erfolgen und «die Liebe als Lehrmeisterin regieren» solle.

Kirchenfenster nahm Zwingli explizit vom Verbot aus, da sie nur ästhetischen Zwecken dienten. Auch Karl der Grosse durfte auf dem Grossmünsterturm sitzen bleiben, solange der Kaiser von den Zürichern nicht angebetet wurde.

Die Kunst behielt ihren Platz, wenn sie nicht zum Kult wurde. In der protestantischen Bilderfeindlichkeit klingt somit ein modernes Verständnis religiöser Kunst an. Sie hat keinen Kultcharakter, sondern nur ästhetischen oder kulturellen Wert.

Neben der Kultkritik war die Nachfolge Jesu und damit die soziale Frage Triebfeder für Zwinglis Handeln. «Dieser Dreck und Unrat soll aber hinausgefegt sein, damit die riesigen Summen, die ihr mehr als andere Leute für die unsägliche Dummheit des Heiligenkults ausgegeben habt, künftig den lebendigen Ebenbildern Gottes zugute kommen», predigte er 1528. Bereits 1523 hatten sich die Männer, die in Zürich ein grosses Kreuz demontiert hatten, damit verteidigt, dass der Erlös aus dem Verkauf des Holzes den Armen zugutegekommen sei.

**CHRISTUS IM ZENTRUM.** Die leer geräumten Kirchen erhalten nun eine tief im Glauben wurzelnde Bedeutung. Der Blick der Gemeinde richtet sich nicht zu einem goldenen Altar, der von einer jenseitigen Welt zeugt, oder auf Heiligenbilder, mit deren Stiftung sich Vermögende die Gunst Gottes erkaufen wollten. Im Hören auf Gottes Wort begegnen sich jetzt Menschen.

Weil Christus wahrer Mensch und wahrer Gott sei, lasse er sich gar nicht darstellen, so Zwingli. Er wollte verhindern, dass vor lauter Kruzifixen die Kreuze in der Welt vergessen gehen. Im Freund, der auf ein gutes Wort angewiesen ist, im Fremden, der Hilfe benötigt, im Bedürftigen, der Geld braucht, zeigt sich der Mensch gewordene Gott. «Was ihr einem dieser geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan», sagt Jesus in der Bergpredigt (Matthäus 25,40). Das Bilderverbot führt zum Gebot der Liebe.

Zugleich ist Christus ganz Gott und damit Geist. Zwingli beseitigte die Chris-

tusbilder, damit Christus im Zentrum steht. Weder Ablassbriefe und Wallfahrten noch bemalte Wände brächten den Menschen näher zu Gott. Massstab sei allein der Ruf Jesu: «Kommt zu mir, all ihr Geplagten und Beladenen: Ich will euch erquicken» (Matthäus 11,28). **FELIX REICH**

**KRAFTLOSE HEILIGE.** Zwinglis Entschlossenheit führte dazu, dass er die Zerstörung von Kunstwerken billigend in Kauf nahm. So ermutigte er in seiner Predigt von 1528 die Berner zur Kompromisslosigkeit: «Es müssen überaus verunsicherte oder streitsüchtige Gemüter sein, die den Bildersturm beklagen, wenn sie jetzt vor Augen haben, wie wenig Heiliges doch an diesen Heiligen ist: sie krachen und poltern genauso herunter wie gewöhnliches Holz oder Stein.»

An anderer Stelle jedoch rief er zur Mässigung auf und beteuerte, dass niemand Gemälde, Statuen und Bilder mehr

**«Dieser Dreck soll hinausgefegt sein, damit die Summen künftig den lebendigen Ebenbildern Gottes zugute kommen.»**

HULDRYCH ZWINGLI

# Heimat nicht verlieren

**ISLAM/ Drei Moscheen gibt es im Kanton Graubünden. Eine davon wird von Schweizern geführt. In allen sind Andersgläubige jederzeit willkommen.**

Die islamischen Glaubensgemeinschaften mit Moscheen in Chur haben vor allem eines gemeinsam: Offenheit. Und: Alle sind als Vereine strukturiert, mit Vorstandsmitgliedern, die seit Langem in der Schweiz integriert sind. Trotzdem weht in jeder Moschee ein anderer Wind.

**MOSCHEE 1.** Ibrahim Hadzic, Imam der Islamisch bosnischen Kulturgemeinschaft in Chur, hat im Gegensatz zu anderen Imamen eine Festanstellung. Sein Arbeitsort ist die Moschee an der Kasernenstrasse, auf seinem Parkplatz steht das Schild «Imam». Die Gemeinschaft hat das Gebäude, früher eine Motorradwerkstatt, 2008 erworben und umgebaut. Es gibt ein Büro für den Imam, Küche und Toiletten, einen Gemeinschaftsraum und ein Schulzimmer. Rund vierzig Kinder und Jugendliche unterrichtet Ibrahim Hadzic in Religion. Im Untergeschoss befindet sich der rund 200 Quadratmeter grosse Gebetsraum, mit türkischem Teppich bespannt. Der Duft von Raumparfüm hängt in der Luft. Die weiss getünchten Wände sind kahl. Vorne im Gestell neben der Gebetsnische stehen ein paar Koran-Exemplare, eine Baskenmütze, die Kopfbedeckung der Muslime, und eine weisse indonesische Gebetskappe, ein Geschenk von Ibrahims Vater, auch er ein Imam. Frauen und Männer beten im gleichen Raum, die Frauen hinter ihnen, «damit sich die Männer aufs Gebet konzentrieren», sagt Behija Hadzic, Ibrahims Frau und er lacht. Als eine der wenigen Bosnierinnen trägt sie Kopftuch. Sie trägt es «für Gott», der sie gerettet hat im Konzentrationslager während des Jugoslawienkrieges.

**MOSCHEE 2.** Eine Moschee ist anders als die Kirche kein gesegneter Ort, sondern ein normales Gebäude. Dass das ehemalige Materiallager am Winterbergweg seit über zwanzig Jahren von der türkischen Glaubensgemeinschaft als Moschee gemietet und umgebaut wurde, wissen viele Churer nicht. Vor dem Eingang steht ein abgedeckter Grill unter einem Partyzelt. Eine Frau begutachtet das Angebot des kleinen Lebensmittel Ladens in der Moschee. Ein unersetzter älterer Herr öffnet die Tür. Hinter ihm erscheint Murat Eroglu, gross und kräftig wie Bud Spencer, und bittet einzutreten. «Das isch unsr Imam», sagt er in akzentfreiem Schwäbisch. Zehn Jahre lebte der in Ankara geborene Türke in Stuttgart. Vor acht Jahren kam er in die Schweiz, wo er als Elektromonteur arbeitet. Im



Behija und Ibrahim Hadzic in der bosnischen Moschee in Chur an der Kasernenstrasse

Gemeinschaftsraum sitzen Männer in Mänteln, rauchen und schauen Fussball, einer bringt Tee und Gebäck. Eroglu ist Präsident und Jugendarbeiter der Gemeinde. «Im Jugendraum treffen sich die Jugendlichen auch mit Nichtmuslimen zum Shisharauchen oder Computerspielen. Hier sind alle willkommen.»

**MOSCHEE 3.** Bevor die Asiatisch Islamische Gemeinschaft ihre eigene Moschee gemietet hat, beteten sie in der türki-

**«Wir brauchen Moscheen, damit wir nicht zwischen die Kulturen fallen und nichts mehr verstehen.»**

HÜSEYN BASBAYANDUR

schen. «Eigentlich wollten wir keine Trennung. Aber die Predigten gab es nur in Türkisch, so beschlossen wir, uns selbständig zu machen», sagt Hüseyin Basbayandur. Mit fünfzehn kam der Kurde im Familiennachzugsprogramm in die Schweiz, besuchte drei Monate die Realschule, absolvierte eine Lehre als Sanitär und anschliessend das Militär. Er ist Schweizer, weil sein Vater sich einbürgern liess. Heute führt er mit dem Bruder

ein eigenes Sanitärunternehmen und unterstützt die Glaubensgemeinschaft, so gut er kann. Er finanziert Flugtickets für Imame, die aufgrund der Visabestimmungen nach drei Monaten die Schweiz verlassen müssen. Hier haben Frauen, wie in der türkischen Gemeinschaft, einen eigenen Gebets- und Aufenthaltsraum. Auch hier gehen viele Asylanten ein und aus. Für Hüseyin ist die Moschee an der Gürtelstrasse nicht nur ein Ort des Gebets. «Wir brauchen die Moschee, um unsere Traditionen und Sprache zu pflegen, damit wir nicht zwischen die Kulturen fallen und gar nichts mehr verstehen.» Im Gebetsraum steht ein Tisch mit Stühlen für Besucher. Kürzlich waren Schüler des Bildungszentrums (BGS) und eine christliche Gemeinschaft hier.

In regelmässigem Kontakt mit muslimischen Glaubensgemeinschaften steht auch Daniela Troxler, Leiterin der landeskirchlichen Fachstelle Migration, Integration, Flüchtlinge (MIF). Im letzten Jahr beauftragte sie die kantonale Fachstelle für Migration mit einer Bestandaufnahme aller Religionsgemeinschaften. «Es ist wichtig, die religiöse Vielfalt sichtbar zu machen», sagt Troxler. «Die Moscheen leisten einen wertvollen Beitrag zur Integration.» **RITA GIANELLI**

## Graubündens grosse Vielfalt

In Graubünden hat die Islamisch Bosnische Kulturgemeinschaft mit ca. 230 die meisten Vereinsmitglieder. Gefolgt von der Asiatisch Islamischen Gemeinschaft (kurdisch) mit knapp 200. Früher am grössten war die Schweizerisch Islamische Glaubensgemeinschaft (türkisch), heute zählt sie rund 170. Insgesamt leben etwa 3300 Muslime im Kanton Graubünden, das sind knapp 2 Prozent der Gesamtbevölkerung, in der gemäss Fachstelle für Migration 120 Nationalitäten vertreten sind. Die kirchliche Fachstellenleiterin Daniela Troxler sitzt im Auftrag der Regierung auch in der kantonalen Integrationskommission.

daniela.troxler@gr-ref.ch

## KINDERMUND



ILLUSTRATION: RAHEL NICOLE EISENING

VON TIM KROHN

## Auf der Mauer, wo die wilden Katzen sitzen

Auf der alten Mauer, die unseren Obstgarten umgibt, sonnen gern Katzen, die fuchsrote unserer Nachbarin und wilde. Auch ein kleines Mädchen sitzt oft da, Bigna, sie ist die Tochter einer der Weberinnen. Sie ist vielleicht vier Jahre alt, und ich wundere mich jedes Mal, wie leicht sie die Mauer erklimmt. Im Sommer bat sie mich um Erdbeeren, im Herbst waren es Himbeeren oder Äpfel. Nein, sie bat nicht, sie sagte nur: «Gib mir Erdbeeren.» Und während ich mit ihr über Dinge redete, die mir gerade so einfielen, stopfte sie sich den Mund voll.

Nachdem Not, der Bauer des Guts unten am Bach, mich mit ihr gesehen hatte, sprach er mich bei nächster Gelegenheit an. Das überraschte mich, denn Not war als Schweiger bekannt. «Dieses Mädchen ist mir nicht geheuer», erklärte er mir, «die wird dem Dorf noch Probleme machen.» Als ich nachfragte, erzählte er, dass sie oft zu ihm in den Stall kam, während er melkte. «Ich auch», sagte sie jedes Mal, und obwohl er ihr mehrmals auseinandergesetzt hatte, dass sie zum Melken zu klein sei und er nicht riskieren wolle, dass sie von einem Huf getroffen werde, sagte sie es immer wieder. «Ich war schon bei Chatrina, ihrer Mutter, um ihr zu sagen, sie soll das Kind nicht so herumstreunen lassen», schloss er richtig echauffert. «Aber die antwortete nur, dass sie nun einmal arbeiten muss und das Kind so lange schliesslich nicht anbinden kann.»

«Vielleicht meint Bigna gar nicht das Melken, wenn sie «ich auch» sagt», bemerkte ich. «Was denn sonst?», fragte Not. Darauf hatte ich auch keine Antwort, aber ich schlug vor, dass Not sie fragte, wann sie das nächste Mal zu ihm in den Stall kam.

Das hatte er getan, als wir einander zwei Tage später auf unserem kleinen Markt begegneten. «Stell dir vor», berichtete er regelrecht empört, «dieses Gör behauptet, von mir geträumt zu haben. Im Traum soll ich behauptet haben, dass ich einsam bin. Ich und einsam – als hätte ich nicht meine Kühe!»

Not hatte nicht nur seine Kühe, er hatte auch Frau und Kinder. Aber mehr als an ihn dachte ich an Bigna. «Hast du das Chatrina erzählt?», fragte ich. «Ich meine, dass ihre Tochter sich einsam fühlt?» Doch Not sagte nur: «Was geht das mich an?» Also erzählte ich es Chatrina, die Weberei ist gleich um die Ecke. Sie stutzte. «Dass Not einsam ist, glaube ich gern», sagte sie. «Aber warum Bigna? Sie hat doch mich.» Und Bigna lachte nur, als ich sie fragte, und schenkte mir drei Haselnüsse, die sie gesammelt hatte.

Die Autoren Tim Krohn und Richard Reich schreiben für «reformiert.» in alternierender Reihenfolge.

## JESUS HAT DAS WORT



Lukasevangelium  
12,2

**Nichts ist verborgen, was nicht enthüllt werden wird, und nichts ist geheim, was nicht bekannt wird.**

Dieses Jesus-Wort kommt mehrfach in den Evangelien vor. Was genau da ans Licht kommen wird, ist nicht eindeutig ausgesagt. So bauen die biblischen Autoren diesen freien Spruch in unterschiedliche Zusammenhänge ein, und auch die Kommentare späterer Ausleger sind vielfältig. Manche hören eine Drohung heraus: Masken werden fallen, alles Böse kommt einmal ans Licht und seiner gerechten Strafe zu. Andere deuten es als die volle Transparenz, die aber erst den Verstorbenen im Jenseits zuteil wird. Wieder andere beziehen es auf die

Lehre Jesu, die nichts Geheimes an sich habe und nicht bloss Insidern zugänglich sei. Eine interessante Aussage von Jesus also, über deren Bedeutung zu brüten sich weiterhin lohnt.

Der Jude Jesus bewegte sich in seiner Tradition, daher deckte für ihn nicht irgendjemand dieses Verborgene auf: «Gott ist es, der das Tiefe und Verborgene enthüllt; er weiss, was in der Finsternis ist, und bei ihm wohnt das Licht» (Dan 2,22). Jesus erscheint in der Logienquelle Q als Freudenbote. Er wollte die Menschen wachrütteln für das hereinbrechende «Reich Gottes»: Gott ist schon da, er füllt den ganzen Erdbereich aus, und nirgendwo ist ein Ort zu finden, an dem er nicht wäre (Psalm 139). Jesus war vollkommen überzeugt: Gott will und kann sich sehen lassen! Wenn die Menschen ihn übersehen, enthalten sie sich das Beste vor.

Die hebräische Bibel spricht hier von der «kavod» Gottes. Der Begriff bedeutet ursprünglich Schwere, Erhabenheit, Das-was-Eindruck-macht; meist wird er mit

«Herrlichkeit» übersetzt. Er drückt die erfahrbare Seite vom unsichtbaren «Geheimnis Gott» aus: Gott erscheint in seiner «kavod». Manche erleben sie in der Wucht eines überwältigenden Glanzes, andere erfahren diese Gottes-Präsenz in der Stille, als eine Ruhe, die alles bejaht. Poetisch beschrieb es der Jesuit Alfred Delp, der 1945 mit nur 38 Jahren als Nazigegner hingerichtet wurde: «Die Welt ist Gottes so voll. Aus allen Poren der Dinge quillt er gleichsam uns entgegen.»

Jesus erzählte in Gleichnissen davon, wie die Gegenwart Gottes – er nannte sie «Reich Gottes» – in alltäglichen Hinweisen aufblitzt: etwa in der Freude, etwas Verlorenes wiederzufinden, oder im erstaunten Erkennen, dass die Saat von selbst aufgeht und Frucht trägt. Solcher Art waren die Bildworte, die Jesus für diesen «sich enthüllenden Gott» zum Vergleich heranzog. Noch ist er verborgen und geheim, aber die Geneigten erhalten immer mehr den Durch-Blick geschenkt. **MARIANNE VOGEL KOPP**

**JESUS HAT DAS WORT.** Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. «reformiert.» zitiert Jesusworte und denkt darüber nach. Mehr zum Konzept unter [www.reformiert.info/wort](http://www.reformiert.info/wort)

**www.friedwald.ch**  
**Baum als letzte Ruhestätte**  
**70 Anlagen in der Schweiz**  
052 / 741 42 12

Freiwillige Menschenrechtsbeobachtung in Guatemala, Mexiko, Honduras, Kolumbien, Kenia oder Palästina/Israel.  
Interessiert? Besuchen Sie die Infotage von Peace Watch Switzerland und Peace Brigades International.  
In Zürich: 4. März 2017, Reformierte Landeskirche Zürich, Hirschengraben 7, 13.30 bis 16.30 Uhr  
In Bern: 18. März 2017, Foodways Consulting, Bollwerk 35, 13.30 bis 16.30 Uhr  
www.peacewatch.ch / www.peacebrigades.ch

**caviezel**  
Bauunternehmung  
7418 Tomils

Die Firma  
aus langjähriger  
Erfahrung  
Telefon 081 655 16 16  
Natel 079 428 47 43  
www.caviezelbau.ch

TELEFON • CHAT • MAIL

143  
Die Dargebotene Hand  
www.143.ch  
PC 60-324928-2

**Stiftung für Menschen mit seltenen Krankheiten**

Eine halbe Million Schweizer leiden an einer seltenen Krankheit, mehr als an Diabetes und Krebs. Herzlichen Dank, dass Sie mit einem Beitrag diesen Menschen helfen!

Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carrel und nominiert für den Swiss Charity Award 2012

Spendenkonto  
PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0  
Wagistrasse 25 · 8952 Schliffleren · Tel. 043 433 86 90  
www.stiftung-seltene-krankheiten.ch

**Hochsensibilität im Fokus – Einladung zum Fachanlass**  
Donnerstag, 23. März 2017, 9.30 bis 17.45 Uhr

Anmeldung bis 10. März 2017 an  
administration@klinik-sgm.ch. Mehr Infos unter  
[klinik-sgm.ch/fachveranstaltung](http://klinik-sgm.ch/fachveranstaltung)

Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal

KLINIK SGM LANGENTHAL  
Psychosomatik  
Psychiatrie  
Psychotherapie

**mission 21**  
evangelisches missionswerk basel

**13.2.2017**  
Basel

**Welche Werte gelten in Schule und Gesellschaft?**

Mit Seyran Ateş, Hans Georg Signer und Mouhanad Khorchide

[www.mission-21.org/fachtagung](http://www.mission-21.org/fachtagung)

EDUQUA ZEWOW

**Unterwegs zum Du**

Basel: 061 313 77 74  
Bern: 031 312 90 91  
Zürich: 052 672 20 90  
Ostschweiz: 052 536 48 87

[www.zum-du.ch](http://www.zum-du.ch) persönlich – beratend – begleitend

5023 Biberstein  
062 839 30 90

**Radio Freundes-Dienst**

Leben für Alle über DAB+

Infos und Programm: [radiofd.ch](http://radiofd.ch)

**Adonia Verlag**  
[adonishop.ch](http://adonishop.ch)

**ChinderHörspielBible-Box**

Die Serie sollte in keinem Kinderzimmer fehlen!

**+ CD-Player geschenkt**

**ChinderHörspielBible BOX MIT 20 CDS**

Alle wichtigen Geschichten der Bibel in Schweizerdeutsch auf 20 CDS.  
ACHB00-02, nur CHF 396.-- statt 496.--

**JETZT REINHÖREN!**

[adonishop.ch](http://adonishop.ch)

Zu jeder Box gratis dazu:  
**QUALITATIVER CD-PLAYER**  
CD-Player und Adonia-Sticker zum Verzieren im Wert von CHF 79.-- gratis dazu (silber oder pink!)

**INCL. STICKERBOGEN**

Adonia  
Trinerweg 3  
4805 Brittnau  
[adonishop.ch](http://adonishop.ch)

**Bestell-Telefon:**  
062 746 86 46  
**E-Mail:**  
order@adonia.ch

CDs auch einzeln (CHF 24.80/CD) erhältlich.

*Diese Puppe fühlt sich in Ihren Armen wie ein richtiges Baby an*

**Kleine Grazia**

Eine exklusive Puppen-Premiere der Künstlerin Linda Murray

Wenn Sie die „Kleine Grazia“ sehen, werden Sie das Baby als erstes in Ihre Arme nehmen wollen. So süß und niedlich ist ihr ausdrucksstarkes Gesichtchen, so knuddelig sind ihre Arme und Beinchen. Und unter dem Jäckchen versteckt sich der kleine Bauchnabel, so absolut realistisch gestaltet, als ob „Grazia“ ein richtiges kleines Baby wäre. Sie werden sich in diesen Puppenschatz auf der Stelle verlieben. Die „Kleine Grazia“ wird aus feinstem RealTouch® Vinyl skulpturiert, mit dem sich all die lebensechten Details hervorragend darstellen lassen. Die Schöpferin der bezaubernden „Grazia“ ist die renommierte Künstlerin Linda Murray, die berühmt ist für ihre hochwertigen Puppen-Kreationen.

Sichern Sie sich Linda Murrays Meisterwerk „Kleine Grazia“ am besten gleich heute!

Preis: Fr. 159.90 oder 3 Raten à Fr. 53.30 (+ Fr. 12.90 Versand & Service)

**EXKLUSIV-BESTELLSCHEIN**  
Reservierungsschluss 13. März 2017

Ja, ich bestelle die Künstlerpuppe „Kleine Grazia“

Bitte gewünschte Zahlungsart ankreuzen  
Ich wünsche  eine Gesamtrechnung  Monatsraten  
 Ich bezahle per MasterCard oder Visa

Gültig bis: (MMJJ)

Vorname/Name  
Strasse/Nummer  
PLZ/Ort  
E-mail  
Unterschrift Telefon

**THE BRADFORD EXCHANGE**

Bitte einsenden an: **The Bradford Exchange, Ltd.**  
Jöchlerweg 2 • 6340 Baar

**So Truly Real®**

Vollskulpturiert mit lebensechten Details

Aus hochwertigem RealTouch® Vinyl

Dank beweglichen Ärmchen und Beine lässt sich die Puppe in viele natürliche Posen bringen

Mit von Hand applizierten Haaren

Grösse: 50 cm

Diese Puppe ist kein Spielzeug, sondern ein hochwertiges Sammelobjekt für anspruchsvolle Sammler. Jede Puppe ist ein Unikat und kann leicht von der Abbildung abweichen.

**365-Tage-Rücknahme-Garantie**

[www.bradford.ch](http://www.bradford.ch)  
Für Online-Bestellung: Referenz-Nr.: 56776

**The Bradford Exchange, Ltd.** • Jöchlerweg 2 • 6340 Baar • Tel. 041 768 58 58 • Fax 041 768 59 90 • e-mail: kundendienst@bradford.ch

# Paula White betet an der Amtseinssetzung von Donald Trump. Was ihre Wohlstandstheologie über den Präsidenten aussagt.

**TÄGLICH AKTUELL**  
www.reformiert.info/news

## LESERBRIEFE

REFORMIERT. 1./2017  
REFORMATION. Geschichten auf Reisen

### HART AUF HART

Der Kirchturm des katholischen Klosters Müstair ist der Reformation geschuldet. Das kam so: Nach den Ilanzer Artikeln von 1526 erhielten die Gemeinden das Recht, den Pfarrer und damit die Konfession selbst zu wählen. Das war auch im bündnerischen Münstertal der Fall und erreichte 1528 das Benediktinerinnenkloster in Müstair.

Selbstverständlich wechselte das innere Tal grossmehrheitlich zum neuen Glauben. Das machten alle bischöflichen Untertanen so. Alle Schweizer Städte, die von einem Bischof oder einem Kloster dominiert wurden, ergatterten sich durch den Konfessionswechsel eine gewisse Unabhängigkeit. In Müstair ging es jedoch hart auf hart, schliesslich war die Mehrheit der Einwohner auch wirtschaftlich vom Kloster abhängig. Es scheinen nicht nur brachiale Argumente überzeugt zu

haben, wie beim Bauern, der seinen Sohn am Ohr auf die richtige Seite herüberzog, sondern auch das Versprechen der Äbtissin, dass die Kirchgemeinde die Klosterkirche auf ewige Zeiten als Pfarrkirche nutzen dürfe. Der mächtige Kirchturm, dessen Bauhölzer zwischen 1530 und 1532 gefällt wurden, erinnert an diesen Vertrag, auch wenn das provisorische Blechdach darauf hindeutet, dass die Turmspitze bis heute nicht vollendet ist.

JÜRGEN GOLL, MÜSTAIR

REFORMIERT. 1./2017  
DOSSIER/LUTHER. Getriebener zwischen Mittelalter und Neuzeit

### HEXENPREDIGER

Danke für die Beiträge zu Luther. Nebst dem Hass auf die Juden muss bei Luther auch darauf hingewiesen werden, dass er leider ein «Hexenprediger» par excellence war. Auch zu Zwinglis Zeiten gab es in Zürich Hexenverbrennungen. Allerdings war Zwingli dann zu sehr mit Krieg beschäftigt, als dass er und seine Obrigkeit noch mehr Frauen auf den Scheiterhaufen bringen könnten. Keiner der Reformatoren ist wirklich erfreulich, auch wenn man Zwingli derzeit schönzureden sucht.

OTTO SIGG, HETTLINGEN

### BLINDE FLECKEN

In Ihrem Dossier beantwortete Marin Sallmann Fragen über Martin Luther. Dabei wird er auch mit dem Vorwurf an Luther konfrontiert, wonach dieser aufrief, Synagogen anzuzünden. Sallmann relativiert diesen Aufruf mit dem Hinweis auf den historischen Zusammenhang, die Umstände der damaligen Zeit. Gerade bei solchen Vorkommnissen tut sich unsere evangelische Kirche schwer. Mit diesem brachialen Bekehrungsversuch steht Luther allerdings nicht alleine da. Wenn man bedenkt, dass auch der Reformator Johannes Calvin in Genf seinen Kommilitonen Micheal Servet am 1553 auf dem Scheiterhaufen lebendigen Leibes verbrennen liess, dürfen wir Reformierte uns nicht allzu sehr über die katholische Inquisition empören. Und Calvins brutale Todesstrafe resultierte aus einer Meinungsverschiedenheit heraus über den «heiligen Geist». Wir Reformierten standen da keineswegs nach. Doch kein Pfarrer predigt heute über solche Gräueltaten. Wahrlich ein starkes Stück.

OTTO GERBER, WÄDENSWIL

**IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS.** Schicken Sie uns Ihre Zuschrift: redaktion.graubunden@reformiert.info. Oder per Post: «reformiert.», Rita Gianelli, Tanzbühlstrasse 9, 7270 Davos Platz

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

## AGENDA

### KIRCHE

**Frauengottesdienst.** Dritter Mittwoch des Monats. **Datum:** 15. Februar; **Zeit:** 19.15 Uhr; **Ort:** Ev.-ref. Kirchengemeindesaal Masans, Chur. **Thema:** Tischreden der Katharina Luther. **Info:** Margrit Glükler, 081 252 87 57, margrit@gluekler.ch

**Stille.** Weg der Stille. Kontemplation mit Impulsen und Leibübungen. Erster Freitag des Monats. **Datum:** 3. Februar; **Zeit:** 13.30 bis 16.30 Uhr; **Ort:** Ev.-ref. Kirchengemeindesaal Masans, Chur. Einstieg jederzeit möglich. **Info/Anmeldung:** Margrit Mirjam Hefti, Fanas, 081 325 14 59, mm.hefti@bluewin.ch

**Pilgerstamm.** Für den Erlebnisaustausch, Informationen zur Pilgeri, für die Pflege von Pilgerkontakten. **Datum:** 7. Februar; **Zeit:** 18 Uhr; **Ort:** Restaurant/Hotel Chur, Welschdörfli 2, Chur; **Veranstalter:** Verein Jakobsweg Graubünden.

### KULTUR

**Stadtführung.** Durch die Reformationsstädte Chur und Ilanz zum Thema Reformation. Auf Anfrage auch mit szenischen Einlagen sowie spezielle Führungen für Kinder und Jugendliche. **Info:** Chur Tourismus, 081 252 18 18, stadtfuehrungen@churtourismus.ch; Museum Regional Surselva, 081 925 41 81, info@museumregional.ch

**Sonderschau.** Britische Gäste im 19. Jahrhundert und ihre Kirche in Pontresina. Persönlichkeiten, Tradition und Architektur 1860 bis 1900. **Datum:** bis 15. April / 5. Juni bis 21. Oktober; **Ort:** Museum Alpin Pontresina; **Info:** www.pontresina.ch/museumalpin, 081 842 72 73

### BILDUNG

**Vortrag.** Der Autor und Professor für Neues Testament an der Universität Tübingen referiert zum Thema «Die Wiederentdeckung des Evangeliums und die reformatorische Freude»; **Datum:** 10. Februar; **Zeit:** 19.30 Uhr; **Ort:** Kirchengemeindehaus Comander, Chur. **Veranstalter:** Evangelische Kirchengemeinde Chur und Evangelisch Kirchliche Vereinigung Chur.

**Männertag.** «Hoffende haben das Leben vor sich»; **Referent:**

## TIPP



Fluoreszierender Lichtfänger

FOTO: ERIK SUSSMANN

### SKI-WM

## Von St. Moritz aus das Licht gemeinsam in die Welt tragen

Mit einem prominent besetzten Eröffnungsgottesdienst beginnt in St. Moritz das kirchliche Rahmenprogramm zur Ski-WM. Nebst einer Predigt von SEK-Präsident Gottfried Locher unterhalten sich Alt-Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf, Olympiasieger Pirmin Zurbriggen und der Hotelier Felix Dietrich zum Thema «Licht und Vergänglichkeit». Ruedi Josuran moderiert das Gespräch.

**LICHT UND VERGÄNGLICHKEIT.** Eröffnungsgottesdienst, Evang. Dorfkirche St. Moritz, 5.2., 17 bis 18.30 Uhr mit Einweihung Lichtinstallation; www.stmoritzshine.ch

Professor H.J. Eckstein, Universität Tübingen; **Datum:** 11./12. Februar; **Zeit:** 9.15 Uhr; **Ort:** Hotel Scesaplana, 7212 Seewis Dorf; **Anmeldung:** info@scesaplana.ch, 081 307 54 00.

### TANZ

**Kreistanz.** Wer sich gern bewegt, ist eingeladen zum Kreistanz. **Datum:** 2./9./16./23. Februar; **Zeit:** 15.30 bis 16.30 Uhr; **Ort:** Villa Vecchia, Jörg-Jenatschstr. 1, Davos Dorf; **Info:** Mariann Köppli, dipl. Tanzleiterin, 7265 Davos Wolfgang, 081 416 39 37, mariann.koepfli@gmx.ch

### REISEN

**Bergellreise.** Anlässlich der Feierlichkeiten 500 Jahre Reformation plant die reformierte Landeskirche eine Reise ins einzige italienisch sprechende reformierte Tal der Schweiz. **Datum:** 2. bis 6. August; **Leitung:** Fadri Ratti, Pfarrer, Spiritual und Wanderleiter; **Info:** Fachstelle Kirche im Tourismus, Cornelia Mainetti, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 00, 079 220 65 75, cornelia.mainetti@gr-ref.ch, www.gr-ref.ch

**Kunstwanderwochen.** Unterwegs mit Dieter Matti. **Datum:**

12. bis 20. Mai in Assisi auf den Spuren des Franziskus; **Info, Jahresprogramm:** Dieter Matti, Veja Megstra 43B, 7484 Latsch, dieter.matti@bluewin.ch, www.kunstwanderungen.ch

### BERATUNG

**Paar- und Lebensberatung:** www.paarlando.ch  
**Chur:** Angelika Müller, Jürg Jäger, Reichsgasse 25, 7000 Chur; 081 252 33 77; angelika.mueller@paarlando.ch; juerg.jaeger@paarlando.ch  
**Engadin:** Markus Schärer, Straglia da Sar, Josef 3, 7505 Celerina; 081 833 31 60; markus.schaerer@paarlando.ch  
**Menschen mit einer Behinderung:** Astrid Weinert-Wurster, Erika-weg 1, 7000 Chur; astrid.weinert@gr-ref.ch  
**Erwachsenenbildung/ Ökumene, Mission, Entwicklung:** Jacqueline Baumer, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 07; jacqueline.baumer@gr-ref.ch  
**Jugendarbeit, «Gemeinde-Bilden»:** Markus Ramm, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 09; markus.ramm@gr-ref.ch  
**Kinder und Familien:** Wilma Finze-Michaelsen,

Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 08; wilma.finze@gr-ref.ch  
**Religionsunterricht:** Ursula Schubert Süssstrunk, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 252 62 39; ursula.schubert@gr-ref.ch  
**Kirche im Tourismus:** Cornelia Mainetti, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 079 220 65 75; cornelia.mainetti@gr-ref.ch  
**Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit:** Daniela Troxler, Carsillasstr. 195 B, 7220 Schiers; 081 328 19 79; daniela.troxler@gr-ref.ch

### FILM-/RADIO-TIPPS

**Videoserie.** Seit zwei Jahren läuft in der Romandie die Videoserie «Ma femme est pasteur» erfolgreich im Internet. Nun gibt es die witzigen Episoden auch auf Deutsch. Elf Folgen von «Meine Frau ist Pfarrerin» werden in dreiwöchigem Abstand aufgeschaltet. www.meinefraustpfarrerin.ch

**Perspektiven.** Einerseits spielen traditionelle Führungspersonen wie der Imam immer noch eine wichtige Rolle. Andererseits haben Prediger, die ihre Botschaft im Internet verbreiten, an Einfluss gewonnen. Ein Forschungsprojekt der Universität Luzern hat den Einfluss solcher religiöser Autoritäten untersucht. **Datum:** 12. Februar; **Zeit:** 8.30 Uhr; **Sender:** SRF 2.

**Radio Südostschweiz.** «Spirit, ds Kirchamagazin uf RSO». Sonntags, 9 bis 10 Uhr, Wiederholung dienstags, 13 Uhr; www.suedostschweiz.ch/radio

**Radio Rumantsch.** Pregia curta u meditaziun, dumengia, a las 8.15, repetiziun a las 20.15:  
**5.2.** Christina Tuor  
**12.2.** Albrecht Merkel  
**19.2.** Christoph Reutlinger  
**26.2.** Anja Felix Candrian

**Radio SRF 2.** Gesprochene Predigten, um 10 Uhr:  
**5.2.** Ev.-ref. Radiogottesdienst aus Wohlen bei Bern  
**12.2.** Michael Pfiffner (Röm.-kath.); Christoph Herrmann (Ev.-ref.)  
**19.2.** Röm.-kath. Radio- und TV-Gottesdienst aus Schwamendingen  
**26.2.** Vreni Ammann (Röm.-kath.); Ralph Kunz (Ev.-ref.)

## reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 708 050 Exemplare

### Redaktion

**AG** Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)  
**BE** Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)  
**GR** Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)  
**ZH** Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich  
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)  
Korrektur: Yvonne Schär

### reformiert. Graubünden

Auflage: 33 900 Exemplare  
Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Chur  
Präsident der Herausgeberkommission: Andreas Thöny, Landquart  
Redaktionsleitung: Rita Gianelli  
Verlagsleitung: Andreas Thöny

### Redaktion

Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur  
Tel. 079 823 45 93  
redaktion.graubunden@reformiert.info

### Verlag

Andreas Thöny  
Loëstr. 60, 7000 Chur  
andreas.thoeny@reformiert.info

### Adressänderungen und Abonnemente

Somedia Publishing AG  
Sommeraustrasse 32  
Postfach 419, 7007 Chur  
Tel. 0844 226 226  
abo.graubunden@reformiert.info

### Inserate

Koemedia AG, St. Gallen  
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93  
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

### Inserateschluss Ausgabe 3/2017

1. Februar 2017

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



## CHRISTOPH BIEDERMANN



## TIPP



Probleme mit dem Afrikaner

### FILM

## SCHWEIZERMACHER NEU AUFGELEGT

Familie Gähwiler – gehobener Schweizer Mittelstand mit Haus mit grossem Umschwung. Das alternde Ehepaar liebt Lodges in Afrika. Aber Afrikanern im eigenen Land gehen sie aus dem Weg. Martin Guggisbergs erster Kinofilm ist eine neue Version der «Schweizermacher» mit viel Dialekt und Bünzlis. **BU**

«USGRÄCHNET GÄHWILERS». Regie: Martin Guggisberg, ab 26.1.2017 im Kino



Wolfgang Wettstein vor der Zürcher St.-Peter-Kirche: Der Krimischreiber verknüpft seinen Plot mit Pfarrer Johann Caspar Lavater

# Vom Journalismus via Krimi zur Theologie

**PORTRÄT/** Der Pfarrer Johann C. Lavater inspirierte Wolfgang Wettstein, aus einem spätgeborenen Physiognomiker einen Serienmörder zu machen.

Wolfgang Wettstein, Jahrgang 1962, hat seine Altersgenossen beim Erreichen des fünfzigsten Lebensjahrs beobachtet: «Der eine will sich einen schweren Töfz zulegen, der andere beim New-York-Marathon mitmachen, und wieder andere pilgern nach Santiago de Compostela.»

Beim TV-Journalisten Wettstein lag etwas anderes in der Luft. Seit seiner Lizenzarbeit in Germanistik geistert bei ihm die Idee im Kopf herum, einen Krimi zu schreiben. Der Mörder sollte getreu der Lehre des Zürcher Pfarrers Johann Caspar Lavater (1741–1801) Menschen liquidieren, aus deren Gesichter sich das Böse ablesen lässt. Der rational-skeptische Rechtsmediziner Sokrates wiederum verkörpert Lavaters Gegenspieler Georg Christoph Lichtenberg, einst ein scharfer Gegner des Zürcher Pfarrers.

**BESORGT FREUNDE.** Gleich fünf Leichen säumen die Erzählstrecke des ersten Krimis von Wettstein. In seinen Augen blitzt Schalk auf, wenn er von seinem philosophisch gestimmten Krimidebüt erzählt. Mit lebendiger Gestik unterstreicht er seine Sätze. Kaum einer würde glau-

ben, dass dieser heitere Mensch sich solch gruselige Kopfgeburten ausdenken kann. Wettstein ist damit selbst so etwas wie die personifizierte Widerlegung der lavaterschen Vorurteilslehre. Und er überrascht wohl so manchen Leser mit den im Krimi angeführten biografischen Angaben: Wettstein hat im letzten Jahr ein Theologiestudium begonnen.

Der Entscheid hat auch seinen Bekanntenkreis nervös gemacht. Wettstein, der die Karriereleiter ziemlich weit nach oben geklettert ist – er war Leiter der SRF-Konsumentensendungen «Espresso» und «Kassensturz» –, steigt aus.

«Bist du in einer Midlifecrisis? Willst du den Sinn des Lebens entschlüsseln?» So fragten viele Freunde. Wettstein beruhigte sie, erzählte vom Reichtum der Bibel und der Weisheit darin, den verzweigten Themen eines Studiums. Auch jetzt, nach dem Büffeln auf eine schwere Klausur in Dogmatik, setzt er kein Fragezeichen hinter seinen Entschluss.

Einzige Knacknüsse im Studium: Griechisch und Hebräisch. «Das fliegt einem mit 54 nicht gerade zu.» Er wird das schaffen. Disziplin hat Wettstein schon

## Wolfgang Wettstein, 54

Nach einer Lehre als Landwirt im Schwabland und Zivildienst im Kloster studierte Wolfgang Wettstein Germanistik in Freiburg im Breisgau und Zürich. Er arbeitete 21 Jahre als Journalist beim Schweizer Radio und Fernsehen SRF. Neben seinem Theologiestudium schreibt er an seinem zweiten Kriminalroman.

**MÖRDERZEICHEN.** Wolfgang Wettstein, Emons-Verlag, 2015, 336 S., Fr. 18.50.–

beim Schreiben bewiesen. Immer neun Uhr abends hat er sich an den Schreibstisch gesetzt. Der Anfang war schwer: «Plötzlich sollte ich Erfundenes schreiben, statt wie bis anhin als Journalist mich den Fakten verpflichtet zu fühlen.»

Der Journalist Wettstein ist auch im Kriminalroman zu spüren. Das macht sogar seinen besonderen Reiz aus. Akkurat hat er die Methoden recherchiert oder einen Rechtsmediziner fünf Tage lang bei seinem Pikettdienst begleitet.

**DAS LIEBE GELD.** Dass Krimischreiben nicht zum Brotberuf werden kann, ist Wettstein bewusst. Wird er Pfarrer? Diese Annahme führt in die Irre, so wie sich auch die Kriminalisten in seinem Buch irren. Beinahe erdrückende Indizien leiten sie auf die falsche Spur, auf einen Akkordschlichter, der wie geschaffen ist, um alle Vorurteile auf sich zu ziehen.

Und Wettstein? Er will nur aus reinem Interesse Theologie studieren. Aber wer weiss: Vielleicht bekommt er im Verlauf seiner Studien noch Lust darauf, seinem Pfarrer-Idol Don Camillo nachzueifern und auf die Kanzel zu steigen. **DELFBUCHER**

## GRETCHENFRAGE

SIMONE WILD, SKIRENNFAHRERIN

### «Ich weiss nicht, woran genau oder wie ich glauben soll»

**Wie haben Sies mit der Religion, Frau Wild?**  
Ich bin katholisch. Als Kind ging ich regelmässig in den Religionsunterricht und in die Kirche. Inzwischen schaffe ich es nur noch einmal pro Jahr in die Kirche, an Weihnachten.

**Spielen Religion und Glaube für Sie keine grosse Rolle?**

Eine schwierige Frage. Ich weiss nicht, woran genau oder wie ich glauben soll. Doch kann ich mir vorstellen, dass sich das eines Tages noch ändern wird.

**Vor einem Rennen beten Sie also nicht?**  
Nein.

**Wie bereiten Sie sich mental auf ein Riesenslalomrennen vor?**

Nicht auf spirituelle Weise. Ich gehe im Kopf den Lauf durch und konzentriere mich voll darauf. Ich versuche vor dem Rennen, positiv zu denken und an mich zu glauben.

**Kann man das denn lernen, an sich selber zu glauben?**

Ja, das muss man als Spitzensportler. Sonst funktioniert es nicht im Rennen. Früher hatte ich das Problem, dass ich zu wenig an mich glaubte, ich war oft extrem nervös vor dem Start. Dann kann es in einem Rennen nicht aufgehen, und es klappt auch nicht mit guten Resultaten. Aber der Glaube an sich selber ist natürlich nicht anstelle des Glaubens an Gott zu verstehen. Das ist etwas anderes.

**Wie findet man im Spitzensport mit seinem extremen Leistungsdenken und der harten Konkurrenz die innere Balance?**

Ich versuche, locker zu bleiben. Das klappt nicht immer gleich gut. Ich versuche, in den Trainings ein gutes Gefühl zu haben und mich stark zu konzentrieren. Vor dem Rennen lasse ich mir dann dieses Gefühl wieder durch den Kopf gehen. Auch mache ich regelmässig autogenes Training.

**Wenn Sie im hektischen Skizirkus einmal eine ruhige Minute für sich brauchen, wie und wo finden Sie Ruhe?**

Ich lese einen guten Roman, höre Musik oder liege einfach auf dem Bett, mache gar nichts und entspanne mich, um herunterzufahren.

INTERVIEW: STEFAN SCHNEITER



## Simone Wild, 23

Die Adliswilerin ist in der Schweiz zurzeit die Nummer zwei im Riesenslalom und hat sich für die Ski-WM qualifiziert. Sie gehört dem B-Kader von Swiss Ski an.

## AUF MEINEM NACHTTISCH

AM GLETSCHER

### Dort, wo die Reise zum Mittelpunkt der Erde beginnt



ANDREAS MAURER ist Pfarrer in Avers und Ferrera

Dem Bischof in Reykjavik kommt Sonderbares zu Ohren: Sira Jon, der Pfarrer der evangelischen Gemeinde beim Snæfellsjökull, hat aufgehört zu beerdigen, zu trauen und zu taufen. Zudem hält er die Kirche geschlossen. Der Bischof entsendet darum einen bischöflichen Vertreter (Vebi genannt) in den äussersten Westen Islands.

**PHILOSOPHISCH.** Der Vebi trifft dort in der Tat auf eine zugewinkelte Kirche. Sira Jon führt wirklich keine Amtshandlungen mehr durch und hat mit der Seelsorge aufgehört. Dafür beschlägt er in seiner Gemeinde Pferde und re-

pariert Petroleumkocher und Gefrierhäuser. Der Vebi beginnt nachzuforschen. Er macht dabei skurrile Bekanntschaften und wird in abstruse philosophische Gespräche und mythische Erzählungen verwickelt. Der Roman des isländischen Nobelpreisträgers Halldór Laxness landete auf meinem Nachttisch, weil mich der Pfarrerkollege in der isländischen Provinz neugierig machte. Der Roman blieb aber nicht lange auf meinem Nachttisch liegen. Ich musste tagsüber und sitzend lesen. Die Dialoge mit ihren Abstechern in die isländische Sagenwelt und zu den Weltreligionen sind ausgefallen.

Christliche Theologie wird ins Spiel gebracht und gibt zu denken. Frau Fina Jonsen, die allem mit Seifenlaube und Schrubber entgegentritt, meint zum Beispiel, dass alle Geschichte nur eine schlechte Fabel sei. Auf der Suche nach einer besseren habe sie die Theologie gefunden.

**FANTASTISCH.** Die Reise zum Mittelpunkt der Erde von Jules Verne beginnt übrigens ebenfalls am Snæfellsjökull. Offenbar ein Ort für fantastische Geschichten!

AM GLETSCHER. Halldór Laxness. ISBN 978-95829-137-9. Fr. 27.90